

Sonderdruck aus:

Karol Kubicki / Siegward Lönnendonker (Hg.)

Religionswissenschaft,
Judaistik, Islamwissenschaft
und Neuere Philologien
an der Freien Universität Berlin

V&R unipress

ISBN 978-3-89971-954-3

Inhalt

VORWORT DER HERAUSGEBER DER BEITRÄGE.....	7
KLAUS HEINRICH: ZUR ETABLIERUNG DES FACHS RELIGIONSWISSENSCHAFT UND SEINER FRÜHEN NACHKRIEGSGESCHICHTE AN DER FREIEN UNIVERSITÄT BERLIN	9
MONIKA DAUMENLANG / ANJA MITTELBECK-VARWICK: ZUR GESCHICHTE DES SEMINARS FÜR KATHOLISCHE THEOLOGIE AN DER FREIEN UNIVERSITÄT BERLIN	27
FRIEDRICH-WILHELM MARQUARDT: EVANGELISCHE THEOLOGIE	35
PETER SCHÄFER / KLAUS HERRMANN: JUDAISTIK AN DER FREIEN UNIVERSITÄT BERLIN.....	53
GOTTFRIED MÜLLER: ISLAMWISSENSCHAFT AN DER FREIEN UNIVERSITÄT BERLIN (1948–1990)	75
HARTMUT EGGERT: ABRISS DER GESCHICHTE DER GERMANISTIK AN DER FREIEN UNIVERSITÄT BERLIN	99
EBERHARD LÄMMERT: EIN SCHEMEL FÜR DIE ALLGEMEINE UND VERGLEICHENDE LITERATURWISSENSCHAFT – UND WAS AUS IHM WURDE	147
HANS-DIETER GELFERT: GESCHICHTE DER ANGLISTIK AN DER FU VON 1948 BIS HEUTE.....	161
MICHAEL KAEHNE: DIE ROMANISTIK AN DER FREIEN UNIVERSITÄT BERLIN	179
PERSONENREGISTER	197

Hartmut Eggert

Abriss der Geschichte der Germanistik an der Freien Universität Berlin

Vorbemerkung

Eine Fachgeschichte der FU-Germanistik wäre die Aufgabe einer wissenschaftsgeschichtlichen Institution, wie die Arbeitsstelle für die Erforschung der Geschichte der Germanistik in Marbach, oder einer wissenschaftsgeschichtlichen Doktorarbeit; sie wäre komplex und würde sich lohnen. Denn in der FU-Germanistik spiegelt sich die Geschichte der Germanistik der Nachkriegszeit in (West-)Deutschland in ihrem Umbrüchen und Krisen, Neuanstätzen und bedeutenden Leistungen.

Hier wird dagegen ein Abriss vorgelegt – eine Art Strukturskizze –, der Überblick gewähren soll über Entwicklungstendenzen in mehr als sechs Jahrzehnten und der dem undifferenzierten Image der »Germanistik als Massenfach« einige Erinnerungshilfen gegenübergestellt, die das Fachverständnis von drei bis vier Generationen »Germanisten« markieren in ihren kontroversen Positionen und den Reformen des Lehr- und Forschungsbetriebes. Für diesen Abriss konnte die Institutionengeschichte nicht aus archivalischen Quellen erschlossen werden; ich baute auf Materialien auf, die ich aus Anlaß eines Colloquiums im Wintersemester 1997/98 zur Geschichte der »Deutschen Philologie« an der FU gesammelt hatte. Außerdem gab es 1998 eine kleine Publikation »50 Jahre Freie Universität Berlin. Fachbereich Germanistik« als Zeitungsbeilage zum »Tagesspiegel«, in der Kolleginnen und Kollegen Facetten aus der Geschichte der Fachdisziplinen der »Germanistik« zusammengetragen hatten. Nach der Übernahme der Aufgabe, diesen Abriss zu schreiben, führte ich einige Gespräche mit früheren Kolleginnen und Kollegen und wertete einige Unterlagen aus, die ich als Geschäftsführender Direktor 1999–2002 für die externe Evaluation des Faches im Jahre 2000 bereitgestellt hatte. Aber natürlich erinnerte ich mich auch an meine Studienzeit 1959–1963, meine Tätigkeit als wissenschaftlicher Mitarbeiter und Assistenzprofessur 1968–1977 und meine Zeit als Professor für Neuere deutsche Literatur (Schwerpunkt Literarische Sozialisation und Geschichte der Lesekultur) von 1981–2002 an der FU. –

Ich habe diesen Text eher für eine fachnahe Öffentlichkeit als für die Wissenschaftshistoriker der Germanistik und für die ehemaligen Kolleginnen und Kollegen geschrieben, die es im Einzelfall besser erinnern und anders sehen.

(im März 2011)

Die Anfänge

In der Gründungsphase der FU gehörte die Germanistik noch zu den »kleinen Fächern«: für das Wintersemester 1948/49 hatten sich etwas über 80 Studenten eingeschrieben, denen 2 Professuren und 2 Dozenturen gegenüberstanden mit insgesamt 8 Lehrveranstaltungen. Es war ein Fach, das mit dem Staatsexamen für das Höhere Lehramt Deutsch abgeschlossen werden konnte oder gleich mit der Promotion. Der Magister wurde erst 1956/57 an der FU als einer der ersten westdeutschen Universitäten eingeführt und eröffnete neue Perspektiven auf erweiterte Fächerkombinationen und andere Berufe, z. B. im Verlagswesen und in den Medien. Diese erste Studienreform öffnete neue Schleusen für den Zustrom von Studenten.: Als die Philosophische Fakultät an der FU 1970 aufgelöst und in Fachbereichen (Departments) neuorganisiert wurde, da mußte ein eigenständiger »Fachbereich Germanistik« gegründet werden, denn die Zahl der Lehrkräfte und Studenten hatte überkommene Grenzen von Fachdisziplinen und Fakultäten gesprengt. Über 4000 Haupt- und Nebenfachstudenten gaben dem Begriff »Massenfach« seinen Realitätsgehalt und eine besondere Anschauung. (In der Wendezeit 1989/90 wies der Fachbereich durch ungebremsste Immatrikulationen sogar kurze Zeit 9000 (!) Studierende als Haupt- und Nebenfächler auf.)

Von dieser Entwicklung hatte in den ersten Semestern der FU-Germanistik niemand etwas ahnen können. Wissenschaftlich sollten nach dem Willen ihrer Gründer die Traditionen der »Berliner Germanistik« der Brüder *Jacob* und *Wilhelm Grimm*, von *Scherer* und *Schmidt*, von *Petersen* und *Arthur Hübner* aufgenommen und fortgeführt werden, die an der neu eröffneten Berliner Universität bedroht schienen.

Paradigmatisch dafür war die Berufung von *Hermann Kunisch* (Jahrgang 1901) als erstem Ordinarius der Germanistik der FU. Er hatte nach der Promotion 1928 zwanzig Jahre am »Deutschen Wörterbuch« von *Jacob* und *Wilhelm Grimm* an der Preußischen Akademie der Wissenschaft mitgearbeitet. »Der Schüler *Arthur Hübners* begann als mittelalterlicher Philologe«, stellte er später im Vorwort zu seinen »Kleinen Schriften« (1968) fest, und erst mit der Berufung 1948 auf den Lehrstuhl für neuere deutsche Literaturgeschichte an die wieder eröffnete Berliner Universität Unter den Linden verlagerte sich sein Arbeitsschwerpunkt auf die Literatur der Neuzeit. 1944 hatte er – mit Distanz zum NS-Regime – schon ein Buch über *Rilke* publiziert, und 1946 eröffnete sich ihm die Möglichkeit einer Habilitation in Hamburg.¹ *Hermann Kunisch* sprach sich als neu berufener Professor zu Beginn seiner Vorlesung »Shakespeare und der deutsche Geist« im Sommersemester 1948

1 s. dazu den Abschnitt »Die Berliner Connection« in: Christa Hempel-Küter: Die Wissenschaft der Alltag und die Politik. Materialien zur Fachgeschichte der Hamburger Germanistik. In: Deutsche Literaturwissenschaft 1945–1956 hg. von Petra Boden / Rainer Rosenberg. Berlin: Akademie-Verlag 1997, S. 25 ff.

programmatisch gegen die politischen Tendenzen der Hochschulpolitik der neuen Administration aus und solidarisierte sich mit Studenten der Berliner Germanistik, die sich gegen Verschulung der Wissenschaft und politische Indienstnahme ausgesprochen hatten und relegiert worden waren. Konsequenterweise wechselte er zum Wintersemester 1948/49 an die neugegründete Freie Universität. Dort begann er seine Lehrtätigkeit mit einer Vorlesung »Deutsche Literatur im Zeitalter des Barocks« und zwei Seminaren zu *Goethe-* und *Stifter-*Texten. In seinem zweiten und dritten Semester lehrte er über Goethe, Hölderlin und Rilke, über deutsche Wortgeschichte und die Sprache der Mystik.

Das literarhistorische Lehrangebot für die Neuzeit verdoppelte in dieser Gründungsphase *Paul Altenberg* mit Vorlesungen zur Klassik und dem »Zeitalter des Realismus«. *Altenburg* (Jahrgang 1890), der in den Gründungsverhandlungen der FU eine nicht unwesentliche Rolle gespielt hatte, war aus dem Berliner Gymnasialdienst (1928–1948) heraus aber nicht an die FU gekommen, sondern als Gründungsdekan für Literaturwissenschaft an die »Humanistische Fakultät« der TU berufen worden;² er blieb aber noch mehrere Jahre der FU-Germanistik als Honorarprofessor in der Lehre verbunden.

Bereits im Sommersemester 1949 nahm mit *Helmut de Boor* ein zweiter Ordinarius für »Deutsche Philologie« (zunächst als Gastprofessor) seine Tätigkeit am »Germanischen Seminar« auf. *De Boor* (Jahrgang 1891) hatte von 1930–1945 an der Universität Bern/Schweiz Germanistik gelehrt. In seinem Lebenslauf für die Berufung an die Philosophische Fakultät der FU schrieb er: »Nach dem Zusammenbruch 1945 wurde ich im Zusammenhang mit einer großen Ausweisungswelle aus der Schweiz ausgewiesen, wegen meiner Zugehörigkeit zur NSDAP, der ich 1937 beigetreten war. Eine Funktion habe ich in ihr nicht ausgeübt.³ Die Berufungskommission sah darin kein Hindernis. – Gemäß dem damaligen Fachverständnis lehrte *de Boor* in diesen Anfangsjahren »Deutsche Literatur des Mittelalters von Karl dem Großen bis zur vorhöfischen Epik« und »Deutsche Literatur im 12. und 13. Jahrhundert«, aber auch über »Germanische Religionsgeschichte« und hielt ein Seminar zur »Edda« und sprachgeschichtliche Einführungen (z. B. in das Gotische). *De Boor* entfaltete in dieser ›zweiten Berufsphase‹ eine emsige Publikationstätigkeit mit Grundlagenwerken, so daß der Wissenschaftshistoriker *Ulrich Wyss* später konstatieren konnte: »Jeder Germanist von Profession bekam es tagtäglich in der einen oder anderen Form mit *de Boor* zu tun. Er war, womit man sich zu befassen anfing, immer schon dagewesen.« – »Er war der be-

2 Technische Universität Berlin. Akademische Reden 2–11. Dezember 1959 [Ansprache Prof. Baumgarts zur Ernennung Paul Altenbergs zum Ehrensenator der TU Berlin].

3 Original im Universitätsarchiv der FU Berlin. – Vgl. auch: Julian Schütt, Germanistik und Politik. Schweizer Literaturwissenschaft in der Zeit des Nationalsozialismus. Zürich: Chronos 1996, S. 89–92.

rühmteste Altgermanist in den fünfziger und sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts.«⁴

Die »Gründungsstudenten« der Germanistik waren in der überwiegenden Mehrheit 20–24 Jahre alt – nicht, wie in anderen Fächern vielleicht, aus der Generation der Kriegsteilnehmer, und sie gaben überwiegend Berlin als Wohnsitz an. Zu ihnen gehörten als später prominente Frauen der CDU-Bildungspolitik Westdeutschlands *Hanna Renate Laurien* und *Roswitha Wisniewski*, die beide 1946 das Abitur abgelegt und sich 1948 an der Berliner Universität (HU) eingeschrieben hatten. Beide haben bei *Helmut de Boor* promoviert; *Roswitha Wisniewski* wurde 1954 *de Boors* Assistentin und später Professorin in Heidelberg. *Hanna Renata Laurien* kehrte als Schulsenatorin 1981 nach Berlin zurück und war die erste Parlamentspräsidentin des wiedervereinigten Berlin 1990.

Die fünfziger Jahre

Das »Germanische Seminar« hatte bis zum Umzug in den Neubau an der Habelschwerdter Allee (»Rostlaube«) im Sommersemester 1973 in der Boltzmannstraße 3 seinen Sitz. Im ersten Stock befand sich die Bibliothek, die bald zu einem viel besuchten Studienort wurde, weil sich schnell reiche Bestände ansammelten (s. Abschnitt »Die Bibliothek«). Bis ins Dachgeschoß breiteten sich Arbeits- und Seminarräume aus; das ehemalige Gebäude des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Biologie, in dem sich auch das Dekanat der Philosophischen Fakultät, das Immatrikulationsbüro und die Universitätskasse sowie Lehrveranstaltungen anderer Fächer befanden, war für das schnell wachsende Institut bald zu eng. Entlastung für den Lehrbetrieb gab es mit der Erweiterung des Henry-Ford-Baus im Juni 1954, in dem die großen Vorlesungen der Germanistik (Audimax) und auch viele Seminare in den kleineren Hörsälen A, B, C und D stattfanden.

Der Name »Germanisches Seminar« folgte der Tradition der Friedrich-Wilhelms-Universität – in Analogie zum »Romanischen« oder »Slawischen Seminar«. Die Bezeichnung leitete sich aus der sprachgeschichtlichen Fundierung des Faches in der Erforschung des *Ursprungs* der deutschen Sprache im Kreise germanischer Sprachen her. In der Engführung von Sprachgeschichte, Volkskunde und Literaturgeschichte hatte die Berliner »Germanistik« seit Grimm ein spezifisches Profil herausgebildet, das sich als anfällig für nationalistische Tendenzen, vor allem in der Weimarer Republik (»Deutschkunde«) erwiesen hatte. Aus der philologischen Tradition des Faches stammten die organisatorische Einbindung einer Niederländischen Ab-

4 Ulrich Wyss: Helmut de Boor (1891–1976) In: König / Müller / Röcke (Hg.) Wissenschaftsgeschichte der Germanistik in Porträts. Berlin: de Gruyter 2000, S. 180 ff.

teilung, einer Nordischen Abteilung (mit Dänisch, Isländisch, Norwegisch, Schwedisch) in das »Germanische Seminar«, aber auch das Mittellatein.

Die beiden ersten Lehrstuhlinhaber *Hermann Kunisch* (er verließ 1955 die FU, einem Rufe nach München folgend) und *Helmut de Boor* (bis zu seiner Emeritierung 1959) haben für das erste Jahrzehnt nachhaltige Fachstrukturen der FU-Germanistik geprägt. – Vor allem *de Boor* schuf langfristige Projekte: Zusammen mit *Richard Newald* hatte er bereits 1946 den Plan einer neuen Geschichte der deutschen Literatur »Von den Anfängen bis zur Gegenwart« als Lehrbuch entworfen. Nach seiner Berufung an die FU setzte er sich dafür ein, *Richard Newald* (Jahrgang 1894), – der aus den gleichen Gründen wie er 1945 von der Universität Fribourg entlassen und aus der Schweiz ausgewiesen worden war – an die FU zu holen. *Newald* war Experte für die Antike-Rezeption in der deutschen Literatur seit dem Mittelalter, mit dem zentralen Gebiet des Humanismus, und er konnte die Literaturgeschichte von der frühen Neuzeit bis zur Klassik abdecken. Er kam 1950 zunächst als Gastprofessor, er starb aber überraschend 1954, als gerade seine a. o. Professur in ein persönliches Ordinariat umgewandelt worden war. *De Boor* verfaßte die Mittelalter-Bände 1–3, *Newald* legte noch die Bände »Vom Späthumanismus zur Empfindsamkeit« und »Von Klopstock bis Goethes Tod« vor. Das Projekt einer neuen Literaturgeschichte »Von den Anfängen bis zur Gegenwart« verselbständigte sich später als 12-bändiges Verlagsprojekt (C. H. Beck) und war längst kein Lehrbuch mehr. Nur Band 9 »Die Literaturgeschichte des Kaiserreichs 1871–1914« entstand noch im Rahmen der FU-Germanistik: 1998 und 2004 legte *Peter Sprengel* die eindrucksvolle zweibändige Darstellung dieser Literaturperiode vor.

Ein anderes gemeinsames Projekt von *de Boor / Newald* »Das Corpus der deutschen Originalurkunden« führte zur Gründung einer langfristig angelegten Arbeitsstelle. Die Urkundenedition wurde seit 1957 mit den Arbeiten für ein dazu gehöriges Wörterbuch verbunden. Das »Wörterbuch der mittelhochdeutschen Urkundensprache« konnte erst 2010 als dreibändiges Werk zur frühen deutschen Rechtssprache abgeschlossen werden; es ist ein Gemeinschaftsprojekt mit der bayrischen Akademie der Wissenschaften und es war das älteste »Drittmittelprojekt« der FU-Germanistik. An ihm haben zahlreiche wissenschaftliche Mitarbeiter und Professorinnen der Altgermanistik aus der »de Boor-Schule« (zuletzt unter der Leitung von Prof. *Ursula Schulze*) mitgearbeitet.

Noch 1950 hatte *de Boor* die Leipziger Privatdozentin *Ingeborg Schröbler* als Expertin für »Ältere germanische und Mittellateinische Philologie« ans Germanische Seminar geholt. Mit ihr in der Redaktion – und als spätere Mitherausgeberin – band er die traditionsreiche Zeitschrift »Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur« (»Paul-Braune-Beiträge«, PBB) an die FU-Germanistik. –

Die breite Fundierung des damaligen Faches im Bereich der frühen Sprachstufen des Deutschen und der mittelalterlichen Literatur wurde durch die Philosophische Fakultät noch verstärkt, als sie *Eduard Neumann* 1956 auf das dritte Ordinariat des Germanischen Seminars für »Ältere Germanistik mit spezieller Vertretung der nordischen Philologie« berief; er lehrte bis zu seiner Emeritierung 1971 über die nordische Saga-Literatur, insbesondere die »Ed-da«. *Eduard Neumann* wurde für die Amtsperiode 1959–1961 bereits zum Rektor der Freien Universität gewählt. – Die »Nordische Abteilung« mit ihrer ursprünglichen Konzentration auf ältere Sprachstufen und Literaturen der nordgermanischen Sprachen wurde später zur Keimzelle eines »Instituts für Skandinavistik«, das in der ›Wendezeit‹ 1989/90 gegründet wurde.

Die besondere Bedeutung, die der »Älteren Abteilung« in diesem Zeitraum bis Anfang der siebziger Jahre im Germanistikstudium allgemein zukam, ist in den Pflichtkursen für alle Studenten des Grundstudiums für die alten Sprachstufen des Deutschen (Gotisch, Althochdeutsch, Mittelhochdeutsch) abzulesen; denn ohne deren erfolgreiche Absolvierung war auch keine Zulassung zu einem Hauptseminar der »Neueren Abteilung« möglich. – Das erforderte ein dem entsprechendes großes Lehrpersonal. Die 1956 von *de Boor* und seiner Assistentin *Roswitha Wisniewski* vorgelegte »Mittelhochdeutsche Grammatik« in der Sammlung Göschen wurde zum Begleit- und Lehrbuch aller Grundstudiums-Studenten der Germanistik.

Aus heutiger Perspektive ist es nur noch schwer vorstellbar, daß es bis in die siebziger Jahre in der FU-Germanistik, aber auch an anderen deutschen Universitäten keine nennenswerte Lehre und Forschung zu Problemen der Gegenwartssprache bzw. des »Neuhochdeutschen« gab. Der allgemeinen Kritik an dieser Germanistik-Tradition vorgreifend, sei an dieser Stelle *Eberhard Lämmert* aus seinem Vortrag auf dem Münchener Germanistentag 1966 zitiert: »Wichtiger noch scheint es, Klarheit darüber zu schaffen, daß die zähe Ursprungsfrömmigkeit des literarischen Denkens in der Jugendzeit der Germanistik uns bis heute daran gehindert hat, eine hinreichende Geschichte der neuhochdeutschen Sprache, ihrer rhetorischen Gepflogenheiten und des Wandels von Wortbedeutungen und Argumentationsformen im letzten Jahrhundert zu erarbeiten. So entlassen wir noch 1966 die künftigen Deutschlehrer zugunsten einer ausgiebigen Unterweisung in den altdeutschen Dialekten in diesem Bereich ihrer Berufsarbeit vielfach nahezu als Autodidakten an die Schule.«⁵

Die Berufung *Richard Alewyns* (Jahrgang 1902) nach dem Tode *Richard Newalds* und dem Weggang 1955 von *Hermann Kunisch* nach München bedeutete einen markanten Einschnitt im Umgang mit der deutschen Klassik – insbesondere Goethe –, die in der Nachkriegsgermanistik zumeist das nicht hinterfragte Zentrum des Fachgebietes »Deutsche Literatur der Neuzeit« bil-

5 Eberhard Lämmert, *Germanistik – eine deutsche Wissenschaft*. [Anm. 13] S. 35.

dete, so auch in der FU-Germanistik. Der Wissenschaftshistoriker *Karl Robert Mandelkow* spricht in seiner großen Studie »Goethe in Deutschland« (1989) von einer »Goethe-Renaissance nach 1945« in Ost und West. *Alewyn* hatte zu der Minderheit der Germanisten gehört – er war aus dem amerikanischen Exil 1948 auf ein Ordinariat in Köln zurückgekehrt –, die feststellte, daß man nach dem Dritten Reich nicht einfach zur Tagesordnung übergehen könne. »Zwischen uns und Weimar liegt Buchenwald. Darum kommen wir nun einmal nicht herum.« hatte er in einer Vorlesung zum Goethe-Jahr 1949 »Goethe als Alibi?« gesagt.⁶ Zum anderen galt *Alewyn* seit seiner Habilitation 1931 an der Kaiser-Wilhelm-Universität (hervorgegangen aus einem legendären Barock-Seminar *Julius Petersens* 1928) als »Barockforscher«. In der Weimarer Republik hatte die absolute Gültigkeit der ästhetischen und moralischen Normen der Klassik eine Relativierung erfahren durch eine neue Bewertung und Erforschung des Barock und durch die Aufwertung der Allegorie gegenüber dem (Goetheschen) Symbolbegriff. – *Alewyn* hatte 1932 die begehrte Nachfolge *Gundolfs* in Heidelberg erhalten und mußte aber 1933 das Land verlassen. Für die FU-Germanistik bedeutete die Berufung *Alewyns*, daß die Lehre und Forschung zur Literatur der frühen Neuzeit (Renaissance/Barock) eine neuerliche Stärkung erfuhr. *Alewyn* galt allerdings auch als *der Hofmannsthal-Experte seiner Zeit* und lenkte so den Blick der Studenten auch auf die Anfänge der modernen Lyrik in Deutschland.

Darin traf er sich mit einem anderen FU-Germanisten, der hier bereits seit 1951 tätig war: *Walter Killy* (Jahrgang 1917) hatte 1956 eine Schrift »Wandlungen der lyrischen Bilder« von Goethe bis Trakl und Benn vorgelegt. Er hatte sich als erster Privatdozent der »Deutschen Philologie« der FU mit einer Arbeit über Hölderlins »Hyperion« habilitiert. Einer breiteren Öffentlichkeit wurde er über Berlin hinaus durch eine 4-bändige Taschenbuch-Anthologie »Zeichen der Zeit. Ein deutsches Lesebuch« im S. Fischer-Verlag (1959–1962) bekannt. Mit dieser Anthologie mit Texten von Lessing bis zur Gegenwart (1945) wollte er der durch Nationalismus, Deutschkunde und Drittes Reich diskreditierten Form des Lesebuchs wieder seinen aufklärerischen Gehalt zurückgeben.⁷ *Killy* war damals Oberassistent am Germanischen Seminar, wurde 1957 zum a.o. Professor, 1959 zum Persönlichen Ordinarius ernannt; er folgte nach fast einem Jahrzehnt an der FU-Germanistik einem Ruf nach Göttingen. Von dort aus entfaltete er seinen Ruf als führender Anthologist⁸ und Herausgeber des Literaturlexikons, das später nur noch als »der Killy« in einer breiten Öffentlichkeit zitiert wurde.

6 Karl Robert Mandelkow: Goethe in Deutschland. Rezeptionsgeschichte eines Klassikers. München: C. H. Beck 1989, Bd. 2, S. 144.

7 Walter Killy, Zur Geschichte des Lesebuchs. In: Germanistik eine deutsche Wissenschaft [Anm. 13] S. 45–69.

8 Walter Killy war auch der Hauptherausgeber der großen Anthologie »Die Deutsche Literatur vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert«; 1965 ff., bei der die Mittelal-

Es charakterisiert die wechselseitige Wertschätzung von Alewyn und Killy, daß Alewyn ihn zusammen mit einem anderen Privatdozenten der FU, dem Altgermanisten Rainer Gruenter, zum Mitherausgeber des »Euphorion«, einer führenden germanistischen Fachzeitschrift, machte; in ihr fanden die wichtigsten Debatten über ästhetische Normen und Methodik in der Literaturwissenschaft in dieser Zeit ihren Niederschlag. Zu den wichtigen Beiträgern der Zeitschrift gehörte der junge *Peter Szondi*, dessen Studienkollege aus Züricher Tagen und Freund, *Bernhard Böschenstein*, von 1958–1960 Killys Assistent an der FU war. So war für kürzere Zeit der informelle Redaktionsstz von »Euphorion« in der FU-Germanistik. – *Alewyn* verließ die FU 1959 wieder, einem Rufe nach Bonn folgend, *Killy* ging 1960 nach Göttingen. Dagegen kehrte *Rainer Gruenter* (Jahrgang 1918), der sich 1956 mit einer Arbeit über den »Locus amoenus« in der deutschen Literatur des Mittelalters an der FU habilitiert hatte, nach Gastdozenturen in Köln und Heidelberg 1960 in der *de Boor*-Nachfolge nach Berlin zurück. Die Zeitschrift »Euphorion« erwies sich in dieser Phase ihrer langen Geschichte als eine wichtige Plattform für die Öffnung der Germanistik hin zu einer Vergleichenden Literaturwissenschaft, mit der die dominant nationalgeschichtliche Perspektive wissenschaftlich aufgebrochen wurde. (Vgl. die Gründungsgeschichte des Instituts für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft (AVL) im Beitrag von *Eberhard Lämmert* in diesem Bande.)

Die Berufung von *Hans-Egon Hass* (Jahrgang 1916) im Jahre 1957 und von *Wilhelm Emrich* (Jahrgang 1909) im Jahre 1959 auf Professuren für die Literatur der Neuzeit kann man im damaligen Fachprofil noch als Ausdruck der Dominanz der Klassik (»Geist der Goethezeit«, »Kunstperiode«) in der Forschung und Lehre der Nachkriegsgermanistik sehen.

Hans-Egon Hass kam als »Seiteneinsteiger« nach 1945 in die Germanistik; er war promovierter Jurist. Er galt als ausgezeichnete *Goethe*-Kenner und hatte seine Doktorarbeit 1950 in Bonn über »Ironie als literarisches Stilmittel« vor allem auf Goethes Werk zurückbezogen, weniger auf die romantische Ironie im Sinne Schlegels. Bemerkenswert war auch 1949 eine kleine Schrift über Heinrich Heine, ein geschliffenes Porträt zu einem Zeitpunkt, da das antisemitische Heine-Verbot im Dritten Reich und seine lange Ausgrenzung aus dem Kreis »deutscher« Autoren noch kräftig nachwirkte. *Hass* hat dann vor allem aus dem Bereich der Klassik gelehrt, bis er sich dann ab 1962 um den Gerhart Hauptmann-Nachlaß verdient gemacht hat (s. u.). Er starb 1969.

Wilhelm Emrich hatte seine germanistische Ausbildung 1929–33 in Frankfurt erhalten. Sein *Faust II*-Buch, das den Anspruch einer neuen dichtungstheoretischen Fundierung der Symbolinterpretation erhob, hatte er 1943 ver-

ter-Bände von Helmut de Boor und die Bände »Sturm und Drang, Klassik, Romantik« von Hans-Egon Hass herausgegeben wurden.

öffentlich und sich 1949 in Göttingen habilitiert. Prägend für sein literaturgeschichtliches Denken war die enge Verbindung von Literatur und Geschichtsphilosophie. Vor seiner Berufung nach Berlin hatte er 1957 mit seinem Kafka-Buch eine Brücke zwischen Klassik und Moderne geschlagen auf dem gleichen Hintergrund eines Dichtungsverständnisses, das in Allegorie und Symbol die wesentlichen ästhetischen Formen »wahrer Kunst« und in deren Ausdeutung die zentrale Aufgabe der Literaturwissenschaft sah. »Entfremdung« und »Verdinglichung« waren in seinem Denken zentrale Leitbegriffe für die Diagnose der Moderne, darin von *Adorno* inspiriert, bei dem er noch vor 1933 in Frankfurt studiert hatte.⁹ Seit *Emrichs* Tätigkeit in Berlin war für viele wissenschaftliche Mitarbeiter und Studenten mit dem Germanistik-Studium eine genuine Nähe von Literaturwissenschaft und (Geschichts-) Philosophie verbunden. Seine Vorlesungen und Seminare hatten eine hohe Attraktivität über die Grenzen der Philologie hinaus. – *Emrich* setzte aber auch mit seiner regelmäßig wiederholten Vorlesung über »Literatur der Barockzeit« eine Lehrtradition fort, die seit *Kunisch* und *Alewyn* bestand. Das 18. Jahrhundert, die Schriften der Aufklärung, gehörten dagegen nicht zu *Emrichs* engeren Forschungsbereichen. Die Akzente setzte er in seiner Berliner Zeit stärker beim deutschen Expressionismus (z. B. in der Herausgabe der Werke von Carl Sternheim).

Alewyns Berliner Mitarbeiter *Eberhard Mannack* (seit 1956) und *Wolfgang Martens* (seit 1958) setzten die Linie der Barockforschung (z. B. Gryphius) bzw. der Aufklärung des 18. Jahrhunderts (Moralische Wochenschriften »Botschaft der Tugend«) fort. Zu diesem Mitarbeiterkreis gehört auch *Lothar Marksches*, der 1956 von Leipzig an die FU gekommen war und sich als Fabelspezialist einer dominanten literarischen Form der Aufklärung widmete.

Exkurs »Die Bibliothek«

Für das Ansehen des Instituts in der – internationalen – germanistischen Fachwelt hat nicht unwesentlich die Bibliothek beigetragen. In den ersten 25 Jahren befand sie sich im 1. Stock der Boltzmannstraße 3, ein hoher langer Raum, dessen Bücherregale bis unter die Decke reichten, mit rollenden Leitern zu besteigen. Wenn bereits 20 Jahre nach ihrer Gründung ein externer Fachmann¹⁰ feststellen konnte, daß die Bibliothek des Germanischen Semi-

9 *Emrich* lud 1960 *Adorno* zu einem Vortrag ein, der noch in den Räumen der Bibliothek des Germanischen Seminars abgehalten wurde. Der legendäre »Auftritt« von *Adorno* im Audimax der FU am 7. Juli 1967, der vom SDS gesprengt wurde, ging auch auf eine Einladung *Emrichs* zurück und *Peter Szondi* hatte ihn wegen dessen plötzlicher Erkrankung als einführender Redner vertreten. (s. *Peter Szondi*; Über eine »Freie (d.h. freie) Universität«, 1973 S. 55 ff.).

10 *Klaus Kanzog*: Die Germanistische Institutsbibliothek in ihrem Verhältnis zu übergeordneten Bibliotheken. Ein Diskussionsbeitrag. In: Mitteilungsblatt der Biblio-

nars der FU »heute zu den am besten eingerichteten Institutsbibliotheken gehört«, dann war das nicht nur Anerkennung einer Leistung, sondern es grenzte an ein Wunder. Denn im Nachkriegs-Berlin und dann im eingemauerten West-Berlin war es äußerst schwierig, eine Fachbibliothek gleichsam aus dem Nichts aufzubauen, die auch alte Buch-Bestände und vor allem Fachzeitschriften einschloß. Legendar sind die Rucksacktransporte von den Gründerstudenten aus Antiquariaten, vor allem aus Leipzig. *Dieter Haacke*, den *de Boor* für das Corpus altdeutscher Originalurkunden nach der Promotion 1951 eingestellt hatte, war der unermüdliche Organisator in der Anfangsphase. Die Privatbibliothek des 1941 verstorbenen *Julius Petersen* ging mit in den »Grundstock« der schnellwachsenden Bibliothek ein. Der gelernte Bibliothekar *Wolfgang Martens* übernahm 1958 die sachkundige Anschaffungspolitik für die Neuere Abteilung, *Ursula Hennig* und *Brigitte Stieghahn* sorgten für die Ältere Abteilung. Über die Zeitgrenzen der Anfangsphase hinaus versuchte *Georg Bangen*, mit *Alewyn* aus Köln gekommen, in Antiquariatskatalogen unermüdlich Raritäten aufzuspüren oder auf Auktionen zu ersteigern und Bestandslücken zu schließen. Durch erfolgreich ausgehandelte Berufungszusagen standen zum Teil beträchtliche Gelder zur Verfügung; so hatte *Wilhelm Emrich* die Anweisung gegeben, aus seinen Mitteln Literatur des Expressionismus anzuschaffen, was für Institutsbibliotheken damals noch keineswegs selbstverständlich war; diese Literatur der »Moderne« gewann erst allmählich wissenschaftliches Ansehen. *Paul Raabes* Expressionismus-Ausstellung im Marbacher Literaturarchiv 1960 war damals ebenso ein Meilenstein wie die Neuausgabe von »Menschheitsdämmerung« (1919), die der aus dem Exil zurückkehrende *Kurt Pinthus* 1959 mit dem Titel: »Ein Dokument des Expressionismus« herausbrachte. Die Arbeit an der Hauptmann-Centener-Ausgabe bereicherte die Bibliotheken ebenfalls um Spezialbestände. Als die Bibliothek 1973 in die Rostlaube umzog, da wies sie ca. 75 000 Bände auf.

Die Neubauplanung auf dem »Obstbaugelände« der FU an der Habelschwerdter Allee sah Stellflächen für 120 000 Bände vor. Als der Leiter dieser neuen Bibliothek *Christian Büttrich*, früherer Mitarbeiter von *Hans-Egon Hass*, 1998 in einem Artikel¹¹ auf die Entwicklung zurückblickte, da verfügte die Präsenzbibliothek des Fachbereichs Germanistik bereits über 190 000 Bände und über 500 laufende Periodika. Es war nicht nur die Ausdifferenzierung des Faches – vor allem die Erweiterung durch die Sprachwissenschaft –, die zu der Vermehrung der Bestände und dem Ansehen der Bi-

theken des Landes Nordrhein-Westfalen NF. Jg. 18, Nr. 4. S. 261–289 (Dezember 1968).

11 Christian Büttrich: 50 Jahre Bibliothek. Die germanistische Bibliothek ist ebenso an – wie aufregend und wird gern als »Herzstück« des Fachbereichs bezeichnet. In: Jubiläumszeitung »50 Jahre Freie Universität. Fachbereich Germanistik« (Tagespiegel-Sonderbeilage Oktober / November 1998, S. 10).

bliothek beigetragen hatte. *Christian Büttrich* hat sie in fast dreißigjähriger Tätigkeit zu der benutzerfreundlichsten und umsichtig gepflegten Institutsbibliothek ausgebaut. Die 350 Leseplätze zwischen den geschickt im Raum verteilten Regalen auf 2 500 qm schufen – bis zum Umzug in den Norman-Forster-Neubau 2004 – eine ideale Arbeitsatmosphäre in einer Präsenzbibliothek für die Mitglieder des Lehrkörpers und die Studenten. In den Semesterferien ausländischer – vor allem amerikanischer – Hochschulen konnte man bis 1989 zahlreiche Germanistinnen und Germanisten der Auslandsgermanistik in der Bibliothek der »Rostlaube« antreffen, nach der Wende die Kollegen der Humboldt-Universität, aber auch der mittel- und osteuropäischen Germanistik, die den Forschungsstandard der internationalen Community aufzuholen suchte.

Christian Büttrich hatte in *Georg Bangen*, der Verwaltungsleiter des neuen Fachbereichs Germanistik geworden war, eine weiterhin unterstützende Hand, vor allem wenn es darum ging, »Restgelder« sinnvoll anzuwenden.¹² Darin konnten beide mit dem überwiegenden Konsens von regelmäßig wechselnden Fachbereichssprechern, Dekanen und Institutsräten rechnen. Die Bibliothek war das »Herzstück«, um das herum auch hochschulpolitische Kontroversen zum Erliegen kamen; sie war Forschungsinstrument, Studienort und »Gästezimmer« der FU-Germanistik. Gäbe es sie noch, dann hieße sie heute sicherlich »Christian-Büttrich-Bibliothek«. Sie ist bis heute der Maßstab für gedeihliche Arbeit mit und zwischen Büchern.

Die Reformer der sechziger Jahre

In den Sechzigern – nicht erst in den Siebzigern – kündigte sich ein grundlegender Wandel im Selbstverständnis des Faches in der ganzen bundesdeutschen Germanistik an; es war die Zeit des Endes der »Nachkriegsgermanistik«. Die ganze Axiomatik der Literaturgeschichte, aber auch der Sprachwissenschaft -bis dahin vorrangig als Sprachgeschichte- kam auf den Prüfstand, als das Paradigma »Geschichte der Nationalliteratur« kritisch hinterfragt wurde. Selten ist so häufig die »Einheit des Faches« beschworen worden wie zu dem Zeitpunkt, als aus verschiedenen Perspektiven und Anlässen die Germanistik ihr Fachverständnis als Erforschung der Entwicklungsgeschichte des »deutschen Geistes« oder des »nationalen Charakters des Deutschen« selbstkritisch reflektierte. »Germanistik – eine deutsche Wissenschaft« hieß prägnant ein Bändchen der edition suhrkamp, das vier Beiträge des Münchener Germanistentages von 1966 »Nationalismus in Germanistik und Dichtung« zusammenfaßte (*Lämmert, Killy, Conrady, Polenz*).¹³

12 Eine Besonderheit für eine wissenschaftliche Fachbibliothek war, daß auch Gegenwartsliteratur mit Gespür für literarischen Wert angeschafft wurde.

13 Germanistik – eine deutsche Wissenschaft. Beiträge von Eberhard Lämmert, Walter Killy, Karl Otto Conrady und Peter v. Polenz. Frankfurt: edition suhrkamp

Auch an der FU-Germanistik läßt sich der allmähliche Wandel des Fachverständnisses in einzelnen Facetten beobachten; es barg Konfliktpotential zwischen einzelnen Fachvertretern, aber auch zwischen einzelnen Disziplinen des Faches. Ihnen kann in diesem »Abriß« nicht detailliert nachgegangen werden; deshalb werden als Hintergrundfolie für die Fachgeschichte der FU-Germanistik vier Problem- bzw. Fragestellungen kurz skizziert, die folgenreich waren:

1. Da die »deutsche Nation« in der zeitlichen Erstreckung vom 8. Jahrhundert an als Konstrukt der Nationalstaatsbewegung des 19. Jahrhunderts angesehen werden muß: Wer sind dann – differenziert betrachtet – die sozialen Träger für die Veränderungen der Literatur in der Geschichte? (Literatursoziologie)

2. Da die Grenzen der überkommenen Germanistik vor allem als »Dichtungswissenschaft« gezogen wurden und als historische Ausprägung des klassisch-romantischen Poesieverständnis angesehen werden müssen: Welche Literaturbegriffe sollen ihr zukünftig zugrunde gelegt werden, um den historischen Langzeitwandel besser zu erfassen? (Literaturtheorie, Gattungsverständnis, Textsorten-Problematik)

3. Da die Engführung von Sprachgeschichte und Literaturgeschichte für die Erforschung der Frühzeit der »deutschen« Schriftkultur charakteristisch war, aber aufgebrochen werden sollte, um der Literaturentwicklung höhere Aufmerksamkeit zu schenken: Wie ist das Verhältnis von Sprachforschung und Literaturforschung im Zukunft zu bestimmen; wie kann eine Sprachwissenschaft für die Gegenwartssprache aussehen? (Linguistik)

4. Da die Germanistik nicht mehr nur als auf sich selbstbezogene Wissenschaftsdisziplin mit allgemeinem Bildungsanspruch über das Fach hinaus begriffen werden sollte: Welche Rückwirkungen hat es auf die Fachstruktur, wenn die Wissenschaft die möglichen Berufsfelder ihrer Absolventen mit in den Blick nimmt; vorrangig zunächst die Gymnasiallehrerausbildung für das Schulfach Deutsch? (Fachcurriculum eines »Massenfachs«; Fachdidaktik.)

1960–61 kamen drei Literaturwissenschaftler in die FU-Germanistik, die in ihrem Fachprofil und Fachverständnis unterschiedliche Akzente in der Fortentwicklung des Faches erkennen ließen:

1967. – Der Titel entspricht dem Vortragstitel von Eberhard Lämmerts Beitrag zugrunde. Einen gleichnamigen Vortrag hielt er – als Vorfassung – im Rahmen der Berliner Universitätstage 1966 »Nationalsozialismus und die deutsche Universität«. Der Beitrag von Eberhard Lämmert ist mit Kurzkommentar zu seiner Entstehung im Umkreis des Münchener Germanistentages von 1966 wiederabgedruckt in: Eberhard Lämmert, Das überdachte Labyrinth. Ortsbestimmungen der Literaturwissenschaft 1960–1990. Stuttgart: Metzler 1991, S. 16–40. – Dort auch auf S. 284 der Hinweis auf Karl Otto Conradys Darstellung, welche Kontroversen dem Münchener Germanistentag zwischen der älteren und jüngeren Germanistikgeneration vorausgingen.

Peter Szondi (Jahrgang 1929) hatte 1954 bei *Emil Staiger* in Zürich promoviert mit einer Arbeit »Theorie des modernen Dramas«, die geschichtsphilosophisch angelegt war und nach ihrer Veröffentlichung 1956 zum Klassiker avancierte. Er las 1960/61 im Rahmen einer vakanten Lehrstuhlvertretung vor allem über Hegels »Ästhetik« ; er habilitierte sich 1961 mit »Versuch über das Tragische« und hielt seine Antrittsvorlesung über »Die Suche nach der verlorenen Zeit bei Walter Benjamin« (über »Berliner Kindheit«). Der junge Privatdozent hielt im Rahmen der Ringvorlesung »Universitätstage 1962« seinen berühmt gewordenen Vortrag »Zur Erkenntnisproblematik in der Literaturwissenschaft«¹⁴, später veröffentlicht mit seinen *Hölderlin-Studien* unter dem Titel »Traktat über philologische Erkenntnis«. *Szondi* war später das einzige Mitglied der FU-Germanistik in dem bundesweiten Arbeitskreis »Poetik und Hermeneutik«, das fach- und philologienübergreifend neue interdisziplinäre Grundlagen einer allgemeinen Literaturwissenschaft erörterte.

(Zur Rückkehr *Szondis* an die FU 1964/65 als Gründungsdirektor des Instituts der Allgemeinen Vergleichenden Literaturwissenschaft s. *Eberhard Lämmert* in diesem Bande)

Eberhard Lämmert (Jahrgang 1924) kam Anfang Mai 1961 – kurz vor dem Mauerbau – aus Bonn an die FU. Dort hatte er sich 1960, dem alten Fachverständnis entsprechend, noch für das *ganze* Fach »Deutsche Philologie« mit einer Arbeit über »Reimsprechkunst im Spätmittelalter« (14./15. Jahrhundert) habilitiert. Den berühmt gewordenen »Bauformen des Erzählens« (1955) lag seine Dissertation von 1952 zugrunde. In der deutschen Literaturwissenschaft waren dies frühe strukturalistische Ansätze in der Erzählforschung. Er trug in den Folgejahren entschieden zu einer Historisierung des Verständnisses literarischer Gattungen bei, die die ontologische Gattungsbestimmung von Lyrik, Epik, Dramatik – in der Nachfolge *Goethes* als »Naturformen der Poesie« – kritisch reflektierte. Aus dieser Arbeit an der FU ist die zweibändige Ausgabe zur »Romantheorie. Dokumentation ihrer Geschichte in Deutschland« (1620–1970) hervorgegangen, die noch nach seinem Weggang nach Heidelberg 1970 von seinen Berliner Mitarbeitern mit ihm zusammen fertig gestellt wurde. Früh hatte er sich mit der Geschichte des Faches beschäftigt, wie der von ihm mitherausgegebene Briefwechsel »Wilhelm Scherer – Erich Schmidt«, den führenden Berliner Germanisten des späten 19. Jahrhunderts – bezeugt. *Lämmert* hat 1966 – zunächst im Rahmen

14 Peter Szondi; Zur Erkenntnisproblematik in der Literaturwissenschaft. In: Universitätstage 1962. Veröffentlichung der Freien Universität Berlin: Wissenschaft und Verantwortung. Berlin de Gruyter 1962, S. 73–91. – Wilhelm Emrich hielt in der damals weithin beachteten Ringvorlesung »Universitätstage 1960« nach seiner Berufung den Vortrag »Die Bilderwelt Franz Kafkas« (S. 118–135) und Eberhard Lämmert 1966 den oben genannten Vortrag »Germanistik – eine deutsche Wissenschaft«. (Universitätstage 1966, S. 76–91).

der FU-Universitätstage, dann auf dem allgemeinen Münchener Germanistentag – die Geschichte des Faches mit ihrer Verstrickung in den Nationalsozialismus öffentlich nachgezeichnet und nachhaltig Defizite angesprochen, die aus dieser verengten und gleichzeitig hypostasierten Bindung an nationale und nationalistische Grenzen im Fach entstanden waren und noch fortwirkten. Dieser Hintergrund war für seine – mit anderen vorgetragenen – Reformvorschläge maßgebend. (s. u.)

Eckehard Catholy (Jahrgang 1914) kam 1961 aus Tübingen an die FU. Der Schüler *Klaus Ziegler*s war Experte für das Fastnachtsspiel des deutschen Mittelalters und für »Das deutsche Lustspiel« und besetzte in Lehre und Forschung den Bereich der Literatur der frühen Neuzeit bis ins 18. Jahrhundert, der ja seit *Kunisch* und *Alewyn* ein kontinuierliches Gebiet der wissenschaftlichen Aufmerksamkeit am Germanischen Seminar war. Vor allem mit dem »Fastnachtsspiel« hatte er eine nicht-kanonische literarische Form im Blick, die zu ihrem Verständnis unbedingt den Publikumsbezug einschloß. In seinen Seminarankündigungen findet sich erstmalig expliziert der Begriff »Literatursoziologie« als systematisch-methodische Kategorie. *Catholy* verließ nach den Studentenunruhen 1968/69 die FU und ging nach Toronto.

Der Druck zu Veränderungen entstand aber nicht nur aus der Reflexion auf die Geschichte des Faches, sondern vor allem aus den Studentenzahlen, die seit Mitte der fünfziger Jahre kontinuierlich stiegen und auf die in erster Linie mit dem Ausbau von Stellen für Assistenten und Akademischen Räten reagiert worden war. Anfang der sechziger Jahre verfügte die FU-Germanistik über mehr als 20 Mittelbau-Stellen bei 600–700 Hauptfachstudenten, mit Zweit- und Nebenfächern waren es ca. 1200 Studenten. Da allein die Professoren prüfungsberechtigt waren, entstanden erhebliche Prüfungsbelastungen, die in hohem Maße *Emrich* und *Lämmert* in der Neugermanistik zu tragen hatten, und Engpässe im Lehrbetrieb. Die großen Vorlesungen im Audimax und die übervollen Hauptseminare prägten schon damals das Bild des »Massenfaches Germanistik«. *Walter Killy*, nun schon von Göttingen aus, hatte 1963 medienwirksam – auch aufgrund seiner Berliner Erfahrungen – in »DIE ZEIT« vehemente Klage über den »Durchschnittsstudenten« geführt, der die Grundlagen des Faches infragestelle. *Eberhard Lämmert* antwortete mit strukturellen Überlegungen zur Reform von Studiengängen, da die beklagten Defizite ihre Ursachen auch in der Kluft von Studierenerwartung, berufspraktischen Erfordernissen und der fachlichen Realität im Studienbetrieb hätten. Im Rahmen des Verbandes der Hochschulgermanisten legte er ebenfalls noch 1963 einen grundlegenden Beitrag zur »Eröffnung einer Diskussion über das Studium der Germanistik«¹⁵ vor und gab Anstöße, die bis zum »Rhedaer Memorandum« von 1968/69 zur Neubestimmung des Ver-

15 Wiederabgedruckt in: E. L., Das überdachte Labyrinth [= Anm.13] S. 3–15.

hältnisses von Sprachwissenschaft und Literaturwissenschaft in den Philologien fortwirkten. – »Reform der Germanistik« hieß überwiegend noch »Reform der Lehrerbildung«, obwohl die neuen Magisterabschlüsse immer größeren Zulauf gerade auch in Berlin bekommen hatten. Standen die Veränderungen im Fachprofil im Zeichen der »Studienreform«, so wurden erforderliche Veränderungen in Forschungsfeldern vor allem als Einzelleistungen erbracht; allerdings zeigten sich erste Ansätze zur Interdisziplinarität über die Philologiegrenzen hinaus; die fachliche Neudefinition von Professuren (Umbenennung vom Lehrstühlen) konnte aber nur langsam über interne Fakultätsauseinandersetzungen erreicht werden.

Lämmert bekam durch die Berufung der Mediävisten *Joachim Bumke* (Jahrgang 1929), aus Harvard 1965 und *Peter Wapnewski* (Jahrgang 1922) aus Heidelberg 1967 Mitstreiter in der Reform des Fachverständnisses.¹⁶ Sie trafen sich in der Auffassung, daß eine Literaturwissenschaft, die sich über nationale Grenzen und vor allem die Autonomie-Ästhetik der Klassik und Romantik mit ihrem allgemeinen Bildungsanspruch definierte, revidiert werden müsse und daß dies auch Folgerungen für Studiengänge und für die fachliche Struktur der Institute nach sich ziehen müsse.¹⁷

Beide Wissenschaftler hatten im Zentrum ihrer Lehre und Forschung die »klassischen« Texte des hohen Mittelalters; beide hatten über Wolfram von Eschenbach geforscht (*Wapnewski* über Parzival für seine Hamburger Promotion 1949; *Bumke* über den »Willehalm« für die Heidelberger Habilitationsschrift 1958); und sie engagierten sich wissenschaftlich nun für die Historisierung des Kanons, ohne dessen literarischen Rang infragestellen zu wollen. *Wapnewski* betonte mehr die *Differenz* von Mittelalter und Neuzeit, in dem er zum Beispiel für heutige Leser den Unterschied von Minnelyrik und Liebeslyrik als Erlebnislyrik akzentuierte; als Musikkenner thematisierte er das Fortleben der mittelalterlichen Epen in *Wagners* Musikdramen. – *Bumke* dagegen historisierte durch die Erweiterung der gesellschaftlichen Kontexte den Kanon und zeigte auf, wie die Literatur Teil einer höfischen Kultur wurde. Er legte später zwei umfassende Bände »Höfische Kultur« (1986) vor. Die Arbeit an einer neuen Literaturgeschichte des Mittelalters begann mit Kontakten aus seiner Berliner Zeit: Mit *Dieter Kartschoke* und *Thomas Cramer* – Mitarbeiter von *Wapnewski* in Berlin – legte er 1990 eine hochgelobte dreibändige »Geschichte der deutschen Literatur im Mittelalter« vor, für die er den mittleren Teil »Hohes Mittelalter« erarbeitete und die er *Eberhard Lämmert* widmete.

16 Rainer Gruenter hatte 1964/65 die FU nach Mannheim verlassen und wurde 1972 Gründungsrektor der Gesamthochschule Wuppertal.

17 Joachim Bumke hat später rückblickend in einem ausgreifenden Vortrag in Düsseldorf vor der Rheinisch-Westfälischen Akademie der Wissenschaften die großen Linien der Reformbewegung der Altgermanistik nachgezeichnet: »Geschichte der mittelalterlichen Literatur als Aufgabe« (1990).

Wie das Erlernen der frühen Sprachstufen des Deutschen für das Studium besser denn durch obligatorische Pflichtkurse im Grundstudium aller Germanistikstudenten zu organisieren sei, war schon damals Bestandteil Teil der Reformüberlegungen. (s.u.)

In diesen Zusammenhang gehört dann auch die Berufung 1967 von *Heinrich Matthias Heinrichs*, der wissenschaftlichen Herkunft nach »Nordist«, auf eine Professur für Sprachgeschichte. Die Historisierung der sprachgeschichtlichen Perspektive in der älteren Germanistik wurde von ihm dadurch angegangen, daß die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Neuhochdeutschen nun Voraussetzung für die Erforschung der historischen Entwicklung des Deutschen sein sollte. Dieser Ansatz führte zur Gründung einer sprachwissenschaftlichen Abteilung (Linguistik) in der Germanistik der FU. Traditionell gab es zwar eine Indogermanistik (Professor *von Kienle*) aber keine allgemeine Sprachwissenschaft und auch keine dezidierte Beschäftigung mit der Gegenwartssprache (s. weiter »Aufbau der Linguistik«).

Die Krise

Die innen- und außenpolitischen Rahmenbedingungen der Studentenunruhen – Große Koalition, außerparlamentarische Opposition, Ende des »Wirtschaftswunders« und Notstandsgesetze, Vietnamkrieg – wie besondere Berliner Ereignisse – Erschießung des Germanistikstudenten *Benno Ohnesorg*, Attentat auf *Rudi Dutschke* – sind hinreichend dokumentiert und analysiert. Für eine Geschichte des Faches ist es aufschlußreich, welche speziellen und nachhaltigen Auswirkungen infolge der studentischen Aktivitäten (Lehrveranstaltungsboykott, Selbstorganisation von Arbeitszirkeln; Institutsbesetzung und Versuch der Autonomisierung des Tutorenmodells, etc.) zu konstatieren sind, welche Auswirkungen dem staatlichen Handeln (Hochschulgesetzgebung, Prüfungsreform, Bildungspolitik) zukommen.

Die FU-Germanistik wurde in diesen Jahren nachhaltig durch ein Zusammenwirken mehrerer Faktoren verändert, wenn nicht gar erschüttert:

1. Die Jahre 1967/68 standen im Zeichen der Auseinandersetzung um eine neue »Prüfungsordnung für die erste wissenschaftliche Staatsprüfung im Fach Deutsch«. Berliner Reformer hatten an einem bundesweiten Entwurf mitgewirkt und ihn auf dem Bochumer Germanistentag 1967 vorgelegt. Er sah nun eine Dreiteilung des Faches vor: A. Deutsche Sprache, B. Deutsche Literatur des Mittelalters, C. Deutsche Literatur der Neuzeit. An dem speziell für Berlin adaptierten Entwurf hatten Studenten, Assistenten / Akademische Räte und Professoren mitgewirkt. Für den geplanten Berliner Germanistentag im Oktober 1968 forderten Studenten zunehmend inhaltliche Mitsprache bei der Ausgestaltung der Prüfungsinhalte. Eine ad-hoc-Gruppe Germanistik plante einen »Gegen-Germanistentag«, weil ihr die Reformüberlegungen nicht weit genug gingen und die Möglichkeiten zur Mitwirkung zu gering er-

schiene. Bei dieser Gegenveranstaltung trat verstärkt die sozialistische Orientierung der Germanistik-Kritik in die breitere Öffentlichkeit mit Einsprengeln von Happening-Charakter, die sich schon bei der Institutsbesetzung im Mai/Juni (anlässlich der Verabschiedung der Notstandsgesetze im Bonner Bundestag) gezeigt hatten: »Schlagt die Germanistik tot – Macht die blaue Blume rot«. »Politisierung der Germanistik« wurde zum Strategiebegriff. In der politischen Insel West-Berlin konnte man damit keine Sympathie gewinnen.

2. Aufgrund der Beeinträchtigung des Lehrbetriebs, wegen des Konfliktpotentials innerhalb der Philosophischen Fakultät und den Gremien des Germanischen Seminars und wegen der Beeinträchtigung der Forschungsarbeit durch zeitaufwendige Sitzungen, politische Besprechungen und Vollversammlungen verließen 1969/70 die Professoren *Bumke*, *Catholy*, *Wapnewski* und *Lämmert* die FU. Dabei erklärte *Lämmert* allerdings in der FAZ¹⁸, daß er Wert darauf lege, daß sein Weggang Ausdruck einer langfristigen Lebensplanung sei und nicht von aktuellen Studentenunruhen verschuldet. (Er kehrte später als einziger an die FU zurück.) Da zudem *Hans-Egon Hass* 1969 verstorben war, waren die professoralen Träger der Fach- und Studienreform bis auf den erst 1967 neuberufenen *Heinrich Matthias Heinrichs* somit nicht mehr in Berlin.

3. Das neue Berliner Hochschulgesetz von 1969 führte dazu, daß mehr als ein Dutzend Professorenstellen durch Umwandlung von Akademischen Ratsstellen oder Habilitationen in der ›neueren‹ und ›älteren‹ Abteilung geschaffen wurden. (Die Privatdozenten *Momme* und *Katharina Mommsen* – Goethe-Experten, die 1964 aus der DDR gekommen waren – sowie die Akademischen Räte *Eberhard Mannack* und *Wolfgang Martens* übernahmen Professuren an anderen Universitäten.)

Die neuen »C2- und C3-Professoren« waren sofort prüfungsberechtigt und entspannten die Studiensituation (Vermehrung der Hauptseminare) und Prüfungssituation erheblich; denn zu dieser Zeit waren 10–12% (!) der FU-Studenten eingeschriebene Germanistik-Studenten, und die Zahl sollte in den Folgejahren noch steigen.

Als 1970 die alte Fakultätsstruktur der FU aufgelöst wurde und neue Fachbereiche gegründet wurden, entstand der eigenständige »Fachbereich 16: Germanistik«. Zu diesem Zeitpunkt lag durch die Reform der Personalstruktur und den Weggang von Professoren die Zukunftsgestaltung der FU-Germanistik überwiegend in den Händen der früheren Mitarbeiter der Ordinarien der fünfziger und sechziger Jahre und bei der aktuellen Assistentenschaft. In der konservativen Kollegenschaft westdeutscher Universitäten kursierte deshalb das Schlagwort von der »Mittelbau-Universität« in der Germanistik der FU.

18 Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 6.11.1970.

Der politisierte Teil der Studentenschaft organisierte sich zunehmend in linken Kader-Gruppen (ADSen und K-Gruppen), die in Zusammenarbeit mit vereinzelt Professoren ein eigenes wissenschaftliches Studium und/oder Schulungsprogramm aufbauen wollten. 1970 kam es zu heftigen Auseinandersetzungen um »Das Verbot von drei germanistischen Lehrveranstaltungen«¹⁹ der Neueren Abteilung, das der Senat von Berlin ausgesprochen hatte, weil die Dozenten (*Domdey, Lefèvre, Rothe*) mit der studentischen »Rote Zelle Germanistik« (Rotzeg) zusammenarbeiteten. 1971 war dieser Vorgang Gegenstand eines wegweisenden Urteils des Verwaltungsgerichts Berlin, in dem u. a. über die Berechtigung »materialistischer« Ansätze in der Literaturwissenschaft verhandelt wurde, wenn diese mit politischer Zielsetzung verbunden seien. Da keine Verfassungsfeindlichkeit zu erkennen gewesen sei, wurde das Verbot aufgehoben. Im Fachbereich hatte das Verbot selber zu weiteren Polarisierungen im Lehrkörper und zu Streikaktionen der Studenten geführt.

Neustrukturierung des Faches Deutsche Philologie

Die Dreiteilung des Faches war der organisatorisch sichtbare Ausdruck der Reform-Debatte der sechziger Jahre. An der FU wurde mit Beginn der siebziger Jahre ein eigenständiger Bereich »Deutsche Sprache« (Sprachwissenschaft) aufgebaut, innerhalb dessen die Lehramtsstudenten einen Studienschwerpunkt (alternativ zur Altgermanistik) wählen konnten, und im Magisterprogramm wurde Linguistik ein eigenständiges Hauptfach. Das hatte erhebliche Auswirkungen auf die »Ältere Abteilung«. In der Personalstruktur des Faches »Deutsche Philologie« im neuen Fachbereich Germanistik spiegelte sich fortan diese neue Struktur im Verhältnis 2 : 1 : 1 »Deutsche Literatur der Neuzeit« – »Deutsche Literatur und Sprache des Mittelalters« – »Deutsche Sprache (Linguistik)« als Planungsvorgaben. Im Sinne einer Fachgeschichte sollen hier die Entwicklungen innerhalb der Teildisziplinen überwiegend getrennt dargestellt werden, obwohl immer der Wechselbezug zwischen ihnen herausgestellt und teilweise auch praktiziert wurde. Es ist aber unübersehbar, daß sich im Laufe der Zeit diese Teildisziplinen inhaltlich immer stärker auseinander entwickelten – man sprach bald von der »Fächergruppe Deutsche Philologie« – und insbesondere ihre Forschungskoooperationen außerhalb der »Deutschen Philologie« suchten. So ging z. B. die »Altgermanistik« häufig in Projekten der »Mediävistik« stärkere Zusammenarbeit mit der Geschichte, den Romanischen Philologien, der Kunstgeschichte u. a. ein.– Im Unterschied zur Literaturwissenschaft gab es andererseits in der Sprachwissenschaft keine eigene Einrichtung »Allgemeine und Vergleichende Sprachwissenschaft«, so daß hier die deutsche Sprache wissenschaftsme-

¹⁹ Das Verbot von drei germanistischen Lehrveranstaltungen an der Freien Universität Berlin. FU-Dokumentation 3 / 71 (Mai 1971).

thodisch das Anwendungsfeld für allgemeine sprachwissenschaftliche Problemstellungen auch in der Ausbildung einschloß und sich so von der Literaturwissenschaft »entfernte«.

A. Fachliche Tendenzen im Aufbau der Linguistik²⁰

Von einer »Berliner Schule« der FU-Germanistik wird man nicht sprechen können, aber im Rückblick zeigt sich vielleicht doch ein Fachprofil, daß sich von anderen Hochschulen unterschied. Die Entstehung der linguistischen Abteilung aus den Debatten um die Reform der Lehrerausbildung machte sich darin bemerkbar, daß ein differenziertes, facettenreiches Lehrangebot geschaffen werden sollte, nicht in erster Linie ein gemeinsamer Forschungsschwerpunkt. Der Personalaufbau vollzog sich nach dem Prinzip der Ergänzung (»Was benötigen wir noch, damit ein breites Spektrum vertreten ist?«) nicht nach dem Prinzip der Verstärkung eines bereits vorhandenen Arbeitsfeldes. So war es z. B. nicht das Ziel, eine engere Verbindung zu den Zeichensprachen der Computerlinguistik oder der künstlichen Intelligenz (KI) herzustellen oder zu den therapeutischen Neurowissenschaften. Das blieb als zwei unterschiedliche Tendenzen der Linguistik der TU und – nach der Wende – der HU vorbehalten.

Im Zentrum standen in der FU-Linguistik, die innerhalb von einem Jahrzehnt zu einem der führenden Fachdisziplinen in Deutschland heranwuchs, Fragen nach der Wechselwirkung von Sprache und den gesellschaftlichen Bedingungen bzw. zu ihrem Umfeld. (Was nicht mit dem engeren Feld »Soziolinguistik« gleichzusetzen ist.) Die Herkunft aus den Erfordernissen der Deutschlehrerausbildung zeigt sich besonders darin, daß die deutsche Sprache das Anwendungsfeld für allgemeine linguistische Kenntnisse sein sollte bzw. mußte, die auch sprachenübergreifend an anderen Sprachen erforscht oder studiert werden können. Die Linguistik des Deutschen und die Allgemeine Sprachwissenschaft gingen eine enge Verbindung ein. Im Unterschied zur Literaturwissenschaft, bei der sich Mitte der sechziger Jahre ein eigenständiges Institut »Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft« (AVL, später »Szondi-Institut) innerhalb des Fachbereichs aus der Germanistik heraus entwickelte, blieb die Allgemeine Sprachwissenschaft integrierter Bestandteil der »Germanistik«.

Dieser Ansatz wurde bereits bei einer der ersten Berufungen gesetzt, als 1971/72 *Hans-Heinrich Lieb* (Jahrgang 1936) die Professur für »Sprachkompetenz« (ursprünglich »Performance«) übernahm; er hatte sich 1969 in Köln für Allgemeine Sprachwissenschaft habilitiert und sah sein besonderes Arbeitsfeld in der Theorie der Sprachwissenschaft (Theorie formaler Gramma-

²⁰ Ich stütze mich in den Fakten vor allem auf die Darstellung von Walter Dieckmann und Hans-Heinrich Lieb von 1981: »Bericht über die Linguistik im Fachbereich 16 (Germanistik) der Freien Universität Berlin.« LAB Berlin, Heft 17, September 1981.

tiken, semiotische Grundlagen der Sprachwissenschaft). *Peter Eisenberg*, der zu *Liebs* ersten Assistenten an der FU gehörte, vermerkt in seinem wegweisenden »Grundriß der deutschen Grammatik« (1983), daß *H. H. Liebs* »theoretische Schriften den Ansatz dieses Buches wesentlich geprägt haben«. Die andere Professur, die 1970 gleichzeitig ausgeschrieben wurde, hatte den Schwerpunkt ›Sprachverwendung‹ der deutschen Gegenwartssprache und wurde 1971 mit dem bis dahin in USA lehrenden *Walter Dieckmann* (Jahrgang 1933) besetzt, dessen Schwerpunkte »Sprache in der Politik« und »Sprache und Kommunikation in Institutionen« waren. Bei *Dieckmann* zeigt sich in der langen Zusammenarbeit mit seinem ersten Berliner Mitarbeiter *Gerhard Voigt* die Verbindung der Linguistik zur Lehrpraxis in der Schule besonders deutlich. »Politische Sprache«, »Sprache in der Öffentlichkeit«, »Zum Problem der ›zwei deutschen Sprachen‹ ›(BRD – DDR)« wurden Themen, die auch für den gymnasialen Deutschunterricht aufgearbeitet wurden.

Walter Dieckmann war nach *Joachim Bumke*, der zweite »Germanist« seiner Generation, der nach mehrjähriger Tätigkeit an amerikanischen Hochschulen in den sechziger Jahren an die FU kam; der dritte sollte 1973 der Literaturwissenschaftler *Horst Denkler* (Jahrgang 1935) sein, der von 1968–1973 als Professor in Amherst / USA gelehrt hatte.

Kaum jemand hat selbstloser den Aufbau einer Fachdisziplin in Gang gesetzt als *Heinrich Matthias Heinrichs*, der 1967 aus Gießen mit einem Kreis von Mitarbeitern gekommen war, die sich im Unterschied zu ihrem Lehrstuhlinhaber (er war »Nordist« und Sprachgeschichtler) mit der Gegenwartssprache beschäftigten oder die er zu diesem Zweck hier anstellte. So arbeiteten am Fachbereich bis 1971, als sie Professuren in Hannover übernahmen, *Otto Ludwig* und *Dietrich Hartmann* (später Bochum); *Uta Quasthoff*, eine der ersten Heisenberg-Professorinnen nach der Habilitation 1979, hat an der FU bei ihm 1972 promoviert. *Ulrich Steinmüller*, später Professor an der TU Berlin für Didaktik der deutschen Sprache, war ebenfalls mit *Heinrichs* aus Gießen mitgekommen und wurde Mitarbeiter von *Walter Dieckmann*; beide promovierten ihn zusammen 1974 an der FU; er habilitierte sich dort noch 1980.

Diese kleinteilige Aufzählung soll in Erinnerung rufen, wie in kurzer Zeit an der FU eine ganze Reihe von jungen Wissenschaftlern ihre Karriere begannen; es war gleichsam ein »Brutkasten« für eine Generation von Linguisten. Dazu gehörten auch *Konrad Ehlich* und *Jochen Rehbein*, die mit *Dieter Wunderlich* 1971–73 zusammenarbeiteten, der in diesen zwei Jahren eine Professur für Linguistische Pragmatik innehatte. Die empirische linguistische Erzählforschung für Alltagssituationen hatte in der Zeit vor dessen Übersiedlung an die Universität Düsseldorf in West-Berlin ihr sprachliches Untersuchungsfeld. –

In diesen fachlichen Kontext gehört auch die frühe Untersuchung von *Gisela Klann* über den Zusammenhang von sprachlicher Kommunikation und Sozialisation, mit der sie 1972 an der FU bei *Wunderlich* als Erstgutachter und *Oevermann* (Frankfurt) als Zweitgutachter promovierte. Es war der nucleus, aus dem heraus sich ihre Forschungen zum kindlichen Spracherwerb auf dem theoretischen Hintergrund von Psychotherapie und Psychoanalyse entwickelten.

Zu den klassischen Feldern der Sprachwissenschaft gehört die Grammatik; sie ist neben anderen wichtigen Funktionen ein Rüstzeug für alle, die Reflexion über Sprache und Anwendungsregeln des Sprachsystems lehren. Lange Zeit die Domäne der Sprachgeschichte, wurden die alten Grammatiken des Deutschen auf den Prüfstand der Gegenwartssprache und der Abhängigkeit von der lateinischen Schulgrammatik geschickt. Einer der entschiedenen Grammatikforscher wurde *Peter Eisenberg*, der in der Aufbauphase der FU-Linguistik dort von 1970–75 wissenschaftlicher Mitarbeiter (Assistent / Assistenzprofessor) war und von 1980–91 als Professor an der FU lehrte. Er legte 1985 einen eigenständigen »Grundriß der deutschen Grammatik« vor und galt seitdem als einer der führenden »Grammatiker« Deutschlands mit dem Schwerpunkt von Syntax und Semantik. (Eine Besonderheit in seinem Werdegang: *Eisenberg* verfügte über eine Ausbildung als Tonmeister an der Musik-Hochschule und ein Diplom als Ingenieur für Nachrichtentechnik der TU Berlin.) *Peter Eisenberg* wurde nach der Wende von Hannover aus an die Universität Potsdam berufen.

Das Arbeitsfeld Grammatik wurde 1975 durch die Berufung *Harald Weydts* auf eine Professur für Deutsche Grammatik gefestigt. In seiner Berufung war ausdrücklich noch einmal der Bezug zur Lehrerausbildung hergestellt worden, weil mit dieser Stelle eine Brücke zwischen Sprachtheorie, sprachwissenschaftlicher Methodik und der Sprachdidaktik geschlagen werden sollte. Das von ihm und *Elke Hentschel* 1990 vorgelegte »Handbuch der deutschen Grammatik« ist mit Blick auf die Nutzer im akademischen und schulischen Ausbildungsbereich konzipiert. Als linguistischer Forscher widmete sich der Germanist und Romanist *Weydt* der Erforschung der Funktion von Partikeln, dem »Salz in der Sprache«, jenen Wörtern die häufig so überflüssig erscheinen, deren Gebrauch so schwierig von Fremdsprachlern zu erlernen ist und über die die feinen Nuancen in den sprachlichen Aussagen entstehen. Er war auch Leiter eines DFG-Schwerpunktes »Deutsche Sprachpartikeln«. *Weydt* ging später an die »Viadrina« in Frankfurt /O.

Wenn eingangs hervorgehoben wurde, daß ein Charakteristikum der FU-Linguistik des Deutschen die Beschäftigung mit der Wechselwirkung von Sprache und deren gesellschaftlichen Bedingungen bzw. deren Anwendungsfeldern, zum Beispiel der Schule, sei, dann gilt das explizit für die Professur für Soziolinguistik, die 1979 mit *Norbert Dittmar* besetzt wurde und die einer der letzten Bausteine in dem mosaikartigen Aufbau des ganzen Fachgebietes

war. Wie politisch konnotiert in dieser Zeit aber einige international gebräuchliche Begriffe waren, zeigt sich daran, daß in der Ausschreibung »Sprachsoziologie« stand, weil in der nicht-fachlichen Öffentlichkeit »Soziolinguistik« mit *Basil Bernsteins* Schichtenmodell von elaboriertem und restringiertem Sprachcode identifiziert wurde und diese Theorie als »linkslastig« galt. – *Norbert Dittmar* war Mitarbeiter am Heidelberger DFG-Projekt »Zweitspracherwerb ausländischer Arbeiter« gewesen und hatte für Deutschland *William Labov's* »Sprache im sozialen Kontext« (engl. 1970) für die deutsche Linguistik zugänglich gemacht. Die Arbeiten zur »Gastarbeitersprache« waren die ersten in einer Reihe von empirischen Untersuchungen, die er dann mit Mitarbeitern zum Zweit- und Fremdspracherwerb in Berlin fortsetzte.

Mit der Erforschung der gesprochenen Sprache auf der Ebene von Phonetik und Phonologie beschäftigte sich *Helmut Richter*, der 1977 auf eine Professur mit dem Schwerpunkt Pragmatik berufen wurde. Spätestens seit die Bedeutung der Intonationsforschung für die Computerlinguistik gewachsen ist (digitale Diktiergeräte; Sprachsysteme), kann auch der Nicht-Fachmann die Bedeutung dieses linguistischen Arbeitsfeldes erkennen. *Richter* war Diplom-Psychologe und verband diese Spezialdisziplin mit Aspekten der Kommunikationsforschung.

Eine Professur »Sprachgeschichte« konnte aus stellenpolitischen Gründen – Prof. Heinrichs lehrte seit 1972 bis 1978 wieder auf seinem eigentlichen Fachgebiet der Germanischen Philologie – erst wieder 1985 mit *Franz Simmler* besetzt werden, der in der Forschung seinen Schwerpunkt auf Textlinguistik legte. In der Lehre der Obligatorik der frühen deutschen Sprachstufen gab es allerdings in der Zwischenzeit weniger Engpässe, da es für die Lehrkräfte der Altgermanistik (Literatur des Mittelalters) traditionell zu den selbstverständlichen Kompetenzen gehört, auch »got./ahd./mhd.« in der Lehre zu vertreten.

B. Reformierte Altgermanistik

Die neue Dreiteilung des Faches »Deutsche Philologie«, ausgelöst durch die Reform der gymnasialen Lehrerausbildung im Fache Deutsch – die Pädagogische Hochschule wurde erst 1980 teilweise in die FU integriert – hatte erhebliche Auswirkungen insbesondere in der Altgermanistik. Die Studenten konnten nach der Zwischenprüfung nun im Hauptstudium individuelle Schwerpunkte im Verhältnis von Linguistik und Altgermanistik setzen und Prüfungsschwerpunkte aus einem der beiden Bereiche wählen. Da die Studenten schon in langer Tradition Kritik am Überhang des Teilgebiets »Deutsche Sprache und Literatur des Mittelalters« in ihrem Studium geübt hatten, wählten sie zunächst häufig die Altgermanistik ab; das sollte sich im Laufe der Jahre aber wieder etwas ausgleichen. Im Grundstudium mußten aber immer noch in allen drei Fachgebieten einführende Pflichtkurse (nicht mehr

Sprachkurse!) absolviert werden, wodurch die Einheit des Faches unterstrichen werden sollte.

Einige Fachvertreter der Altgermanistik, die ohnehin dem überkommenen Fachverständnis kritisch gegenüberstanden (s. o. »Die Reformer«) sahen in der Obligatorik des Grundstudiums die Chance, für »Literatur des Mittelalters« im Hauptstudium zu werben. Dies muß hier deshalb erinnert werden, weil das Grundstudienmodell für eine »Reformierte Altgermanistik«²¹ zu heftigen internen Konflikten zwischen den Vertretern der alten Fachpraxis (»de Boor-Schule«) und einer Reformgruppe führte. Im Konflikt über das Grundstudienmodell wurden aber grundsätzliche wissenschaftspolitische Kontroversen allgemeiner Art ausgetragen, die sich schon in den sechziger Jahren artikuliert hatten; vor allem wurde – wie in der neueren Abteilung – das alte Verständnis von Literaturgeschichte infrage gestellt und insbesondere wurden neue sozialgeschichtliche Ansätze in der Forschung und Lehre erprobt.

Nach dem Weggang von *Gruenter*, *Bumke* und *Wapnewski* wurde zunächst nur eine Professur mit *Wolfgang Dittmann* (Jahrgang 1933) 1970 neu besetzt. Durch Umwandlung von Akademischen Rats stellen in Professuren gab es aber 5 zusätzliche Professorinnen in der älteren Abteilung; und *Ingeborg Schröbler* forschte und lehrte bis zur Emeritierung 1973. Das strittige Reformmodell des Grundstudiums war 1970 von einer Arbeitsgruppe um *Wolfgang Dittmann* ausgearbeitet worden, zu der u.a. seine Mitarbeiter *Hubertus Fischer* (später TU Hannover), *Irmela von der Lühe* (später Professorin für Neuere deutsche Literatur in Göttingen und FU Berlin), *Werner Röcke* (später Univ. Bayreuth und HU Berlin) sowie *Erika Kartschoke* (FU Berlin) und *Dieter Kartschoke* (1972–80 in Karlsruhe, Heidelberg, Hannover, ab 1980 FU Berlin) gehörten.

Wie bei der Linguistik waren die siebziger Jahre an der FU eine Stätte, an der sich junge Wissenschaftler in der Auseinandersetzung mit ihrem Fach erfolgreich entwickelten. Dabei standen die Forschungsfragen nach den sozialgeschichtlichen Voraussetzungen der Entstehung der Werke zumeist im Vordergrund. Wenn speziell die Literatur des 15. und frühen 16. Jahrhunderts, die nicht zum klassischen Kanon der Altgermanistik zählte, verstärkt in das Blickfeld rückte, dann wegen der Entwicklungsgeschichte einer frühbürgerlichen Kultur der Städte im Unterschied zur höfischen Kultur des mittelalterlichen Adels. Textsorten wie Flugschriften und »Volksbücher« erforderten mit ihrer je eigenen Ästhetik neue Analyse- und Interpretationsverfahren, die eher aus dem Gebiet der Literatur der Neuzeit zu gewinnen waren, denn aus der Tradition mittelalterlicher Handschriftkunde. Für die frühe Phase der

21 Reformierte Altgermanistik. Bericht über ein Grundstudienmodell am Germanischen Seminar der Freien Universität Berlin. – Pressedienst Wissenschaft FU Berlin 3 (März) 1972.

›deutschsprachigen‹ Texte wurde das Augenmerk stärker auf die Tendenz der Verschriftlichung der mündlichen Volkssprache und die Bedingungen einer literalen Kultur gelenkt als auf den Vergleich der Handschriften-Fassungen. Für die theoretische Fundierung der Geschichtlichkeit der Literatur wurde auf materialistische oder soziologische Geschichtstheorien zurückgegriffen.

Für den fachlichen Konflikt wurden aber zunächst nicht diese Forschungsansätze maßgebend, sondern die Frage, warum und in welchem Umfang der Spracherwerb des Mittelhochdeutschen im Studium erfolgen sollte. Das Zurückgreifen auf neuhochdeutsche Übersetzungen mittelhochdeutscher Literatur als Einstieg in das Studium dieser Literatur galt den ›Traditionalisten‹ als *der* akademische Sündenfall schlechthin. Die Abfolge ›Spracherwerbs-Übungen / literarisches Proseminar‹ war kanonisiert. Der methodische Kanonbruch wurde zum Feld der Auseinandersetzung. Als in den achtziger Jahren die großen neuen »Literaturgeschichte(n) als Sozialgeschichte« zu erscheinen begannen, da war diese Streitfrage auch in der FU-Germanistik längst Geschichte und es wurden andere pragmatische Lösungen für das Problem des Spracherwerbs des Mittelhochdeutschen und Althochdeutschen im Studium der Altgermanistik erprobt.

Eine Folge der »reformierten Altgermanistik« war absehbar gewesen: Weniger Studenten als früher paukten die Regeln und Bedeutungen des Mittelhochdeutschen; ob sie statt dessen mit den terminologischen Auswüchsen einer sich entwickelnden linguistischen Fachsprache ›glücklich‹ wurden, ist für eine Fachgeschichte eher unerheblich.

C. Die neuere Abteilung in den siebziger Jahren

›Bürgerliche Literatur = Bürgerliche Literaturwissenschaft?‹

Schaut man von Ende des Jahrzehnts auf die siebziger Jahre zurück, dann kann man den Eindruck gewinnen, an der FU habe sich der sozialgeschichtliche Ansatz in der Literaturgeschichte durchgesetzt, vor allem die materialistische, marxistische Version. Der Eindruck ist nicht gänzlich falsch, aber er täuscht. Zum einen muß daran erinnert werden, daß bis zum Wintersemester 1974/75 *Wilhelm Emrich* seine großen Vorlesungen und Seminare abhielt und einen großen Schülerkreis um sich schloß, durch den das Thema »Literaturwissenschaft und Geschichtsphilosophie«²² auch nach dessen Emeritierung weitergetragen wurde. Dabei wird die hegelsche Tradition der Geschichtsphilosophie, wie sie *Emrich* in der Abwandlung von *Adorno* und des frühen

22 Das ist der Titel der Festschrift zu Wilhelm Emrichs 65. Geburtstag, hg. v. Helmut Arntzen, Bernd Balzer, Karl Pestalozzi und Rainer Wagner. Berlin de Gruyter 1975. Zu seinen Berliner Schülern, die in der Festschrift vertreten sind und als Professoren an der FU später tätig werden, gehören Ulf Schramm, Klaus Laermann, Bernd Peschken, Rolf-Peter Janz, Bernd Balzer. Der im Germanischen Seminar von 1959–1992 sehr einflußreiche Emrich-Mitarbeiter (Oberassistent/Professor seit 1971) Hans Georg Rappal war kein »Schreiber« in der germanistischen Zunft.

Walter Benjamin vertrat, häufig durch die Geschichtsphilosophie von *Marx* ersetzt. Zur Auseinandersetzung um die Frage, wie mit der Literatur des Bürgertums im 18. frühen Jahrhundert in einer Sozialgeschichte der Literatur umzugehen sei, galten speziell an der FU *Goethe* und *Lessing* als paradigmatische Autoren, also durchaus kanonische Dichter.

Von einigen marxistisch orientierten jüngeren Germanisten dieser Jahre wurde seit 1973 die Reihe »Literatur im historischen Prozeß« herausgegeben mit Band 1 »Literatur der bürgerlichen Emanzipation im 18. Jahrhundert« und dem Band 4 »Westberliner Projekt: Grundkurs 18. Jahrhundert« (1974).²³ Zur Autorengruppe dieses Bandes gehörten u. a. *Gert Mattenklott*, *Helmut Peitsch*, *Klaus R. Scherpe*, *Klaus Schulte*. Auf dem Stuttgarter Germanistentag 1972, der »Historizität in Sprach- und Literaturwissenschaft« zum Thema hatte, traten *Gert Mattenklott* (seit 1975 Professor in Marburg) und *Klaus R. Scherpe* (seit 1973 Professor an der FU) programmatisch mit einem Vortrag über Literaturwissenschaft als materialistische Gesellschaftswissenschaft am Beispiel von Lessings Mitleidstheorie auf. Die Zielsetzung solcher Projekte, über die »Genese des bürgerlichen Bewußtseins auch noch das eigene Bewußtsein als klassenbedingt kennen zu lernen«²⁴, – vor allem in der Lehrerausbildung – hatte *Klaus-Peter Wedekind* – Mitglied der West-Berliner Gruppe – in einem Beitrag über »Aktuelle Beziehungen zwischen Literaturwissenschaft und Literaturdidaktik« (1973) aufgegriffen.²⁵

Gerade mit dieser Tendenz führte *Bernd Peschken*, seit 1971 Professor in der FU-Germanistik, in der Emrich-Festschrift 1975 eine äußerst kritische Auseinandersetzung über wissenschaftliche Erfordernisse²⁶ Er selbst hatte 1974 eine bis heute sehr lesenswerte Abhandlung über »Goethe, bürgerlicher Schriftsteller, im sozialgeschichtlichen Zusammenhang«²⁷ veröffentlicht, in der er aus seiner Sicht die offenen Fragen und Aufgaben einer zukünftigen sozialgeschichtlichen Fundierung der deutschen Literaturgeschichtsschreibung aufzeigte. Im Kontext der Fachgeschichte der FU-Germanistik war diese Position insofern bemerkenswert, als sie sich nicht nur kritisch mit *Scherpe* / *Mattenklott* auseinandersetzte, sondern auch mit der »Erbe-Theorie« in

23 Gert Mattenklott / Klaus Scherpe: Literatur im historischen Prozeß Bd. 1–4 Kronberg: Scriptor 1973–1974. Zur Ausbreitung sozialgeschichtlicher (»linker«) Ansätze seit 1970 in größerem Umfang s. Jost Hermand, Geschichte der Germanistik, Reinbek: Rowohlt 1994, S. 175–179.

24 Gert Mattenklott / Klaus Scherpe: Aspekte einer sozialgeschichtlichen fundierten Literaturgeschichte am Beispiel von Lessings Mitleidstheorie: In: Historizität in Sprach- und Literaturwissenschaft. Vorträge und Berichte des Stuttgarter Germanistentages 1972. München: Fink 1974, S. 257.

25 In: Mattenklott / Scherpe [Anm. 23] Bd. 1, S. 138–167.

26 Bernd Peschken: Aufgaben der Vermittlung von Literatur- und Sozialgeschichte am Beispiel Lessings. In: Emrich-Festschrift [Anm. 22] S. 265–282.

27 In: Literaturmagazin 2 »Von Goethe lernen? Fragen der Klassik-Rezeption« hg. Hans-Christoph Buch, Reinbek: Rowohlt, S. 28–48.

der DDR-Klassik-Forschung, die als Hintergrund immer mitbedacht werden muß, wenn das ganze fachliche Spektrum in den Blick genommen werden soll. –

Eine andere explizit politisch motivierte Position im Streit um eine »zukünftige Germanistik« vertrat *Gerhard Bauer*, der 1971 als Lessing-Experte und Poetologe auf eine Professur von Darmstadt aus berufen worden war, wo er 1968 sich mit einer Schrift über die »Poetik des Dialogs« habilitiert hatte. Auf dem Stuttgarter Germanistentag 1972 hielt er einen Vortrag »Literatur als Teil des Klassenkampfes, am Beispiel Kafkas«.²⁸ Wenn man bedenkt, daß *Wilhelm Emrichs* Kafka-Buch von 1957 damals nicht nur an der FU als Klassiker der Nachkriegs-Germanistik galt (7. Auflage 1970!), dann kann man sich mit *Bourdieu's* Gedankenfigur »Die feinen Unterschiede sind die härtesten« leicht vorstellen, welche Konflikte am Fachbereich ausgetragen wurden, vor allem wenn die Parteinahme studentischer Gruppen sie politisch verstärkte (s. »Verbot von 3 germanistischen Lehrveranstaltungen«).

Allerdings wäre die Konzentration auf diese dezidiert politisch motivierten Wissenschaftspositionen immer noch verzerrend für das Gesamtbild dieser Jahre, sähe man nicht die anderen Ansätze und Arbeitsfelder, die in den siebziger und achtziger Jahren die FU-Germanistik zu einer der bedeutendsten Fachdisziplinen nicht nur im Deutschland machte.

1973 waren drei sehr unterschiedliche Fachvertreter auf die neugermanistischen Vakanzen berufen worden: *Franz Norbert Mennemeier* (Jahrgang 1924) mit einer Giessener Habilitationsschrift von 1970 über *Friedrich Schlegels* Poesiebegriff und Experte für das »Moderne deutsche Drama« seit 1910. – *Horst Denkler* (Jahrgang 1935), der als Forschungsschwerpunkte das Drama und die Lyrik des Expressionismus und die Literatur des Vormärz aufwies; er hatte bis dahin 5 Jahre in Amherst / USA gelehrt. – *Klaus Scherpe* (Jahrgang 1939) hatte an der FU und in Stanford studiert (als Anglist hatte er mit seinem zweiten Studienfach eine enge Orientierung in die USA) und bei *Lämmert* mit einer Arbeit über Gattungspoetik im 18. Jahrhundert promoviert. Er war *Lämmert*-Assistent in Berlin und Heidelberg 1967–72 und hatte mit einer rezeptionsgeschichtlichen Untersuchung »Werther und Wertherwirkung« (1970) fachliches Aufsehen erregt.

Damit waren Gebiete in der Lehre und Forschung wieder besetzt, die bislang an der FU immer stark vertreten gewesen waren: Das 18. Jahrhundert und das frühe 19. Jahrhundert (Aufklärung, Klassik und Romantik sowie der Expressionismus und Klassische Moderne (seit *Killy* und *Emrich*). Die Barockforschung, die *Alewyn* und der langjährige Oberassistent *Mannack* – er wurde in Kiel Nachfolger von *Erich Trunz* – vertreten hatten, lag bis 1977 zwischenzeitlich brach, bis der Kölner Bumke-Assistent *Gerhard Spellerberg* auf eine Professur für Literatur der frühen Neuzeit berufen wurde.

28 In: Historizität in Sprach- und Literaturwissenschaft [= Anm. 24] S. 209–218.

Wie sehr aber das 18. Jahrhundert, die Sattelzeit der bürgerlichen Literatur in Deutschland, im Forschungszentrum stand, kann man daraus ersehen, das *Anke Bennholdt-Thomsen*, ehemalige Mitarbeiterin von *Catholy* und aus Tübingen mitgekommen, als Professorin seit 1972 ein Forschungsprojekt »Das Asoziale in der Literatur um 1800« initiiert hatte, über das sie 1979 zusammen mit *Alfredo Guzzoni* ein Buch veröffentlichte. Ihre Interessen an der Frühgeschichte der Psychologie – sie editierten Karl Philipp. Moritz' Zeitschrift »Erfahrungsseelenkunde« – und an der Psychoanalyse strukturierten das Phänomen der »Devianz« in dieser Geschichte des Bürgertums und ihrer Literatur. Promoviert hatte die später langjährige Vorsitzende der Hölderlin-Gesellschaft über Hölderlins Sprachauffassung und sich habilitiert über *Nietzsches Stil im »Zarathustra«*.

Stark von dem Engagement in dem literaturwissenschaftlichen Grundstudium geprägt waren Studienbücher, die von Professoren verfaßt waren, die nach den Prinzipien des neuen Hochschulgesetzes von 1970 berufen waren (Stellenumwandlungen). Sie enthielten, eine »textnahe Poetik« praktizierend, überwiegend Autoren und Themen der »Kunstperiode«, z. B. *Alfred Behrmann / Joachim Wohlleben* »Dantons Tod« 1980; *Hans Schumacher* »Das romantische Kunstmärchen« (1977).

Auffällig bleibt, welche Lücken es weiterhin gab: Exilliteratur, »Populäre Ästhetik«, Frauenliteratur. »Sozialgeschichte« oder »Literatursoziologie« waren zwar die dominanten Themen in Lehrveranstaltungen bis Ende der siebziger Jahre; das hat *Rainer Rosenberg* in Auswertung der Vorlesungsverzeichnisse jener Jahre festgestellt²⁹, aber danach war offenkundig ein methodischer und normativer Sättigungsgrad erreicht; diese Ansätze hatten aber nicht dazu geführt, das Spektrum der kanonisierten Werke zu erweitern. Die neuen mehrbändigen Literaturgeschichten, die in der westdeutschen Germanistik Anfang der achtziger Jahre erschienen, folgten dem methodischen Ansatz der Sozialgeschichte oder sie trugen ihn explizit im Titel. Die Werte der Autonomieästhetik, jahrzehntelang das normative Gerüst eines Dichtungsverständnisses in der Germanistik, waren historisiert und relativiert.

Als eigenständiger Stoffbereich war nur vor allem »Literatur der Weimarer Republik« hinzugekommen. Zunächst im Rahmen der Aufarbeitung der proletarisch-revolutionären Strömung im damaligen Literaturbetrieb, aber dann auch im Aufgreifen von Textsorten, die nicht mehr dem klassischen Gattungskanon entsprachen (Reportageliteratur, Feuilleton, Verfilmungen).

²⁹ Rainer Rosenberg, Die sechziger Jahre als Zäsur in der deutschen Literaturwissenschaft. Theoriegeschichtlich. In: Rainer Rosenberg, Verhandlungen des Literaturbegriffs. Studien zu Geschichte und Theorie der Literaturwissenschaft. Berlin: Akademie-Verlag 2003, S. 265 f.

Fachdidaktik am Fachbereich Germanistik

In den Reformmodellen zur gymnasialen Lehrerbildung war zumeist eine Komponente »Fachdidaktik« enthalten. Eberhard Lämmert hatte bei seiner ersten Berufung 1961 an die »Reformuniversität« FU eine Stelle für »Studienrat im Hochschuldienst« ausgehandelt, die zeitlich befristet besetzt werden sollte. Die idealistische Annahme eines personellen Austauschs zwischen Schule und Hochschule zur Verbesserung der Praxis in beiden Institutionen funktionierte aber auch hier ebenso wenig wie an anderen Universitäten. Entweder verließen die »Schulmänner« nach kurzer Zeit fluchtartig die Hochschule, weil sie der »praxisferne Betrieb« anwiderte oder sie widmeten sich, befreit vom Schulalltag, der »reinen« Wissenschaft und betrieben ihren dauerhaften Verbleib an der Universität.

Lämmert setzte deshalb 1968 einen »Assessor des Lehramts« (den Verfasser dieser Darstellung, Hartmut Eggert) als Assistenten auf diese befristete Stelle zum Zwecke schulpraktischer Übungen. Dieser initiierte ab 1970 ein interdisziplinäres Forschungsprojekt »Bildungsprozesse im Literaturunterricht der Sekundarstufe«. Es wurde von der DFG gefördert, als Eggert 1972 Assistenzprofessor am Germanischen Seminar wurde. Das innovative Projekt zur empirischen Schulforschung wäre aber beinahe am Widerstand der Schulverwaltung gescheitert, weil diese fürchtete, das Team aus Nachwuchswissenschaftlern³⁰ der »linken FU-Germanistik« würde »Entlarvungsforschung« betreiben³¹. Das Projekt, in dem Studenten und Lehrer mitarbeiteten, war äußerst erfolgreich und fand große Resonanz sowohl in der Fachdisziplin als auch in der schulpraktischen Ausbildung weit über Berlin hinaus. Eggert habilitierte sich 1975 für »Neuere deutsche Literatur und Didaktik des Deutschunterrichts« und kehrte nach Auslaufen der Assistenzprofessur 1977 in die Schule (Schulfarm Insel Scharfenberg) zurück.

In der neu aufgebauten Linguistik konnte dagegen 1973 eine C2-Professur für Sprachdidaktik geschaffen werden, die mit einem Hamburger Gymnasiallehrer, Jürgen Zeck, besetzt wurde. Da die Ausbildung von Gymnasiallehrern – im Unterschied zur Pädagogischen Hochschule – damals keine »Praxis-Komponente« enthielt, konzentrierte er sich auf die »Analyse der Kommunikation in Schule und Hochschule«. Der Antrag des Fachbereichs Germanistik, eine parallele Professur für Literaturdidaktik einzurichten wurde mit Hinweis auf die bevorstehende Integration der Pädagogischen Hochschule in die FU abgelehnt. 1980 wurde im Fachbereich Erziehungswissenschaften das

30 Das Team »Eggert / Berg / Rutschky«: Hartmut Eggert (Jahrgang 1937), Literaturwissenschaftler; Hans-Christoph Berg (Jahrgang 1936) Psychologe und Pädagoge – er wurde 1976 Professor für Pädagogik in Marburg; Michael Rutschky (Jahrgang 1942), Soziologe und Germanist – er wurde später Redakteur von Kulturzeitschriften und freier Schriftsteller.

31 »Wer hat Angst vor Germanisten?« [Bericht über das Projekt] FU/info 5 / 75.

Zentralinstitut Fachdidaktik eingerichtet, in dem die ehemaligen Professoren und Dozenten der Pädagogischen Hochschule zusammengefaßt wurden. Die beiden Literaturhistoriker *Günter Holtz* und *Peter Nusser* wurden Mitglieder des Fachbereichs Germanistik und setzten von dort aus ihre Kooperation mit den Fachdidaktikern für die Sekundarstufe 1 fort. Die Wechselbeziehung zwischen Literatur- und Sprachwissenschaft und dem Praxisfeld Schule, an die die Reformer der sechziger Jahre gedacht hatten, blieb aus. Das Zentralinstitut »Fachdidaktik« wurde nie richtig integriert.³² Bei der Umstrukturierung der FU Ende der 90er Jahre wurde das Zentralinstitut aufgelöst und es blieben von ehemals 5 Professuren für Fachdidaktik und 2 für Literaturgeschichte noch *eine* Professur für Literaturdidaktik übrig, die dem Institut für Deutsche Philologie eingegliedert ist. *Hartmut Eggert* wurde 1981 auf eine C2-Professur für Neuere deutsche Literatur mit dem Schwerpunkt »Literarische Sozialisation« und Leseforschung im Fachbereich Germanistik berufen. *Jürgen Zeck* bemühte sich in gemeinsamen Lehrveranstaltungen mit dem Literaturwissenschaftler *Rolf-Peter Janz* für die Studenten die Gemeinsamkeiten zwischen Linguistik und Literaturwissenschaft auszuloten, zwei Fächer, die nicht nur an der FU sich immer stärker auseinander entwickelten.

Die achtziger Jahre

A. Das wirkliche Massenfach

Im Herbst 1987 fand der »Germanistentag« wieder in Berlin statt. Gastgeber war der Fachbereich Germanistik, und er stand unter dem Tagungsthema »Germanistik und Deutschunterricht im Zeitalter der Technologie – Selbstbestimmung und Anpassung«; das Thema signalisierte einen Blickwechsel weg von der Auseinandersetzung um Ideologien und Bildungspolitik hin auf die Auswirkungen der neuen Medientechnologien für das Fachverständnis und daraus resultierende neue Aufgabenfelder. Fast zwei Jahrzehnte nach dem politisch turbulenten Germanistentag von 1968 bedeutete die Ausrichtung dieses großen Fachkongresses eine wissenschaftliche und hochschulpolitische Anerkennung der FU-Germanistik. Der damalige Vorsitzende des Verbandes der Hochschulgermanisten, der Bonner Literaturwissenschaftler *Norbert Oellers* sagte zur Eröffnung: »Unsere Tagung findet zur rechten Zeit am rechten Ort statt. ... Hier kann leichter und mit Aussicht auf größeren Erfolg als anderswo gezeigt und diskutiert werden, wie es um das – wie allenthalben verlautet – krisengeschüttelte Fach Germanistik, wie es um die Probleme des Deutschunterrichts, von denen die Spatzen auf den Dächern zu berichten wis-

³² Gerhard Bauer, immer an der Lehrerbildung engagiert, hatte eine seiner Assistentenstellen mit einem »Fachdidaktiker«. Gerd Stein besetzt, der die Assistenzprofessur des Fachbereichs Germanistik 1978–1982 übernahm und sich dort habilitierte. Seine Stelle wurde dann dem Zentralinstitut zugeordnet; er kehrte aber in die Schule zurück.

sen, tatsächlich bestellt ist. ... Krisenhafte Germanistik fast eine Tautologie seit ziemlich genau zwei Jahrzehnten.«³³ Oellers thematisierte die Situation des »Massenfachs« Germanistik an allen westdeutschen Hochschulen.

Tagungsort für ca. 1000 Teilnehmer mit 4 Plenarvorträgen und 22 Sektionen, in denen über 100 Vorträge gehalten wurden, war die »Rostlaube«, in der Zwischenzeit zur Metapher geworden für das labyrinthische, unüberschaubare Massenfach. 15 Jahre nach ihrer Einweihung zeigten sich am Gebäude erste gravierende bauliche Mängel: undichte Flachdächer, ordinärer Rost statt Korrosionsschutz, blinde Fensterscheiben allerorten; und das Gebäude stand auf der Liste der Asbest-Sanierung – sie wurde mit der politischen Wende 1989/90 um ein weiteres Jahrzehnt verschoben. Die Abnutzungs- und Verschleißerscheinungen durch einen Lehrbetrieb mit 5000 Studierenden allein der Germanistik – das 4,5-fache von 1968 – waren unübersehbar. Der Zuzug, für dessen Regulierung das Fach keinerlei Handhabe hatte, war ungebremst. 700 neuimmatrikulierte Studenten waren es allein zum Wintersemester 1987/88, dem Zeitpunkt des Germanistentages. Die räumliche Verwahrlosung nahm zu, als die Grundsanierung verschoben wurde für ein Gebäude, das ein *neuer* Ort wissenschaftlichen Lehrens und Lernens hatte werden sollen. –

Attraktivität des Faches? So viele Studenten können nicht irren: Die FU-Germanistik zog sie an wegen eines breit gefächerten, vielfältigen Lehrangebots von über 30 Professoren – davon allerdings nur wenige Professorinnen – und 60 wissenschaftlichen Mitarbeitern (Assistenten / Ass.-Prof.); vor allem der Zustrom aus wertdeutschen Bundesländern war noch – wie in der ganzen FU – deutlich gestiegen; nicht nur »Wehrdienstverweigerer« – wie es immer hinter vorgehaltenen Hand hieß –, denn die Mehrheit waren Studentinnen. Und die »Feminisierung« der Germanistik sollte noch wachsen; das Verhältnis von Studentinnen zu Studenten erreichte Größenordnungen zugunsten der Studentinnen, wie man es früher nur von der Romanistik kannte.

Mit der hohen Studentenzahl waren die Probleme gewachsen: übervolle Seminare, denen man durch didaktische »Zellteilung« (Arbeitsgruppen) Herr zu werden suchte; schlechte Betreuungsrelationen – nicht nur in Berlin – und lange Prüfungszeiten. Und schließlich gab es den neuen Typus des »Langzeitstudenten« (ab 13. Fachsemester). Studierende suchten – und fanden – Nischen in kleineren Lehrveranstaltungen mit Spezialthemen oder bei »ihrem« Dozenten – oder blieben zu Hause; es fiel ja nicht auf.

Die Integration der Pädagogischen Hochschule 1980 hatte noch eine geplante größere Zahl von Lehramtsstudenten ins Fach gebracht; aber die überwiegende Zahl waren Magisterstudenten. Hatte die Berliner Hochschulpolitik in den siebziger Jahren auf die geburtenstarken Jahrgänge und die wach-

33 Vorträge des Germanistentages Berlin 1987, hg. v. Norbert Oellers. Tübingen: Niemeyer 1988, S. V.

sende Zahl von Abiturienten mit der Vermehrung von Professoren- und Mittelbau-Stellen reagiert, so suchte man nun auch in Berlin Anfang der achtziger Jahre dem sog. »Wildwuchs« durch verordnete »Schrumpfung« gegenzusteuern – nicht bei den Studentenzahlen, sondern beim Lehrpersonal. So erklärte 1982 der neue Wissenschaftssenator im Weizsäcker-Senat, der FU-Jurist Kewenig, den Sprechern des Fachbereichs Germanistik, daß er in Zukunft beabsichtige, vakante Stellen nicht wiederzubesetzen. Dazu gehörten aktuell die seit längerem vakante *Emrich*-Nachfolge und eine Professur in der Altgermanistik. Zum Glück wurden in dieser Zeit wenige Stellen vakant, und dem Druck aus der Universität mußte die Senatsverwaltung nachgeben: Vier auswärtige Berufungen wurden in den Achtzigern in der Germanistik ausgesprochen: 1983 an den Neugermanisten *Ulrich Profitlich* aus Paderborn (er hatte 1961–1971 als »Mittelbauer« an der FU gelehrt); 1985 an *Franz Simmler* aus Regensburg für linguistische Sprachgeschichte; 1986 an *Hans-Jürgen Schings* aus Heidelberg, Experte für Literatur des 17./18. Jahrhunderts, Klassik und klassische Moderne; 1987 an *Ingrid Kasten* aus Hamburg für Altgermanistik mit dem Schwerpunkt »Romanisch-deutsche Literaturbeziehungen«.

Damit war der Lehrkörper – er war Ende der Siebziger / Anfang der Achtziger noch durch C2-Professuren (*Bernd Balzer*, *Klaus Laermann*, *Rolf-Peter Janz*) erweitert worden – so stark wie an keiner anderen deutschen Universität und er blieb stabil bis zur politischen Wende 1989/90; sie sollte nachhaltige Auswirkungen auf die Personalstruktur haben.

An solch eine politische Entwicklung dachte aber bei der Eröffnung des Germanistentages 1987 offenkundig niemand. *Norbert Oellers*, der Vorsitzende des Verbandes beklagte explizit, daß 26 persönlich eingeladene Hochschullehrer aus der DDR auf die Einladung nicht einmal reagiert hätten; statt dessen hätte der »Stellvertreter des Ministers für Hoch- und Fachschulwesen der DDR« die pauschale Nicht-Annahme der Einladungen mit dem besonderen Status von Berlin-West begründet.³⁴

Die Germanistik sah sich – wie das Tagungsthema signalisierte – nun vor andere Herausforderungen als den ideologischen Ost-West-Gegensatz oder den Streit um marxistische Wissenschaftsansätze gestellt: Die Veränderungen der Kultur durch neue technologische Medien, die »Medialisierung« von Wirklichkeit und den Verlust der Dominanz von Schriftkultur, als deren Sachwalter sich das Fach weitgehend verstanden hatte. *Klaus Scherpe* hielt den Eröffnungsvortrag, in dem er offensiv neue Theorieansätze der »Postmoderne« thematisierte und deren Folgen für die Literaturwissenschaft aufzeigte.³⁵

34 ebd., S. VII.

35 ebd., S. 1–18; Im Vorjahr hatte Scherpe zusammen mit dem Literaturwissenschaftler der Columbia University / New York ein Buch »Postmoderne. Zeichen eines

Es war nicht allein der »Germanistentag 1987«, der die überregionale Bedeutung der FU-Germanistik erkennen ließ. Der große Lehrkörper brachte auch viele persönliche Kontakte zwischen einzelnen Wissenschaftlern und ausländischen Hochschulen mit sich. In den Angaben über auswärtige Tätigkeiten findet man in den siebziger und achtziger Jahren regelmäßig Gastprofessuren in Nordamerika (USA, Kanada) und Vortragsreisen in westeuropäische Länder, die USA und nach Australien. Direkte Forschungskooperationen waren eher die Ausnahme (s. Editionen). Die FU-Germanistik war – gerade auch wegen der Bibliothek – ein begehrter Aufenthaltsort für Stipendiaten der Humboldt-Stiftung und des DAAD, für dessen Gremien FU-Germanisten regelmäßig als Gutachter oder Mitglieder von Auswahlkommissionen tätig waren. – Es würde den Rahmen dieser Darstellung sprengen, sollten hier einzelne Austausch-Beziehungen genauer bedacht werden. Eine Universitäts-Partnerschaft muß für die achtziger Jahre aber wegen ihres singulären Charakters hervorgehoben werden, auch weil sie nur wegen der Größe des Lehrkörpers möglich wurde:

1981 hatte die FU unter der Präsidentschaft *Eberhard Lämmerts* einen Partnerschaftsvertrag mit der Peking-Universität (Beida) unterzeichnet, der regelmäßige Lehraufenthalte von FU-Germanisten an der Beida und Forschungsaufenthalte von Beida-Germanisten an der FU vorsah. Seit 1981 haben insgesamt 15 Professoren und 15 Privatdozenten/Habilitanden an der Beida gelehrt, in den ersten Jahren für das ganze Wintersemester, seit dem deutlich verkleinerten Lehrkörper ab Mitte der 90er Jahre nur noch 2 Monate im Herbst. Aus diesem Austauschprogramm sind mehrere Promotionen hervorgegangen, die von FU-Germanisten betreut wurden. Die ersten vier Gastprofessoren 1981–84 – *Horst Denkler, Bernd Balzer, Hartmut Eggert, Günter Holtz* – verfaßten auf Anregung der chinesischen Kollegen – mit großzügiger Unterstützung des Berliner Senats durch eine einsemestrige Freistellung von der Lehre – eine Geschichte der deutschsprachigen Literatur 1945–1987 für China. Die chinesischen Kollegen der Beida übersetzten sie ins Chinesische, denn nach der Kulturrevolution bestanden erhebliche Wissenslücken und ein Nachholbedarf in der Forschung. Aufgrund dieser engen Beziehung wurde die FU-Germanistik eine der tragenden Säulen beim Aufbau des interdisziplinären »Zentrum für Deutschland-Studien«, das 2003 gemeinsam von FU, HU und DAAD als deutsche Partner an der Peking-Universität errichtet wurde. Prof. *Eggert* – 2002 pensioniert – arbeitete als erster deutscher Koordinator dieser Kooperation von 2003–2008.

Eine ähnlich intensive Zusammenarbeit mit Instituten der Auslandsgermanistik ergab sich noch einmal nach der Wende 1989/90, als der DAAD »Germanistische Institutpartnerschaften« mit mittel- und osteuropäischen

kulturellen Wandel« mit internationalen Beiträgen aus den Bereichen Architektur, Film und Literatur herausgebracht. (Reinbek: rowohlt's enzyklopädie 1986).

Universitäten finanzierte und die FU-Germanistik insbesondere in Polen tätig wurde (s.u.). Im Bereich der Barockforschung gab es allerdings schon seit den siebziger Jahren eine enge Kooperation mit der Universität Breslau/Wrocław über *Marian Szyrocki*; der bekannte Barockforscher wurde 1987 Honorarprofessor der FU und blieb ihr bis zu seinem Tode 1992 verbunden. (s. auch Editionen)

Die von ausländischen Gästen immer wieder hervorgehobene Offenheit gegenüber den Kolleginnen und Kollegen der Auslandsgermanistik an der FU beruhte sicherlich auch auf dem Umstand, daß zahlreiche Mitglieder des Lehrkörpers vor der Aufnahme ihrer Tätigkeit an der FU als (DAAD-) Lektoren oder Gastdozenten längere Zeit an ausländischen Hochschulen verbracht hatten.

B. Ehrenpromotionen

Mit der Vergabe von Ehrenpromotionen hat sich das Fach schwer getan, obwohl diese akademische Ehrung zumeist die Verbundenheit eines Faches mit Persönlichkeiten außerhalb des eigenen Instituts ausdrücken soll. Umso bemerkenswerter ist der Umstand, daß der Dr. h.c. ausschließlich an Wissenschaftler und Verleger verliehen worden ist, die als Juden 1933 ins Exil gezwungen worden waren. Es waren:

1963: *Eduard Berend* (1883–1973), der verdienstvolle *Jean-Paul*-Forscher anlässlich seines 80. Geburtstages am 5.12.1963. Der Privatgelehrte lebte von 1933 bis 1957 in der Schweiz und danach in Marbach am Schiller-Nationalmuseum. Die Anregung zur Ehrung durch die Philosophische Fakultät hatte der damalige Leiter der Universitätsbibliothek Prof. *Wieland Schmidt* gegeben.

1982: *Fritz Landshoff* (1901–1988) und *Hermann Kesten* (1900–1996) wegen ihrer Verdienste um die deutsche Literatur im holländischen Exil als Verleger des Querido und des Allert de Lange-Verlag. Die Verleihung erfolgte am 5. Mai 1982 auf Anregung des Assistenzprofessors *Frithjof Trapp*, dem späteren Leiter der Hamburger Arbeitsstelle für deutsche Exilliteratur; er trug auch die wissenschaftliche Würdigung vor. Fast 50 Jahre nach der Bücherverbrennung im Jahre 1933 – die Bücher wurden damals von Berliner Studenten verbrannt – wurde diese späte Ehrung vor vielen hundert Germanistikstudenten im größten Hörsaal der »Rostlaube« von den Geehrten als besondere Geste empfunden.

1986: *Leo Löwenthal* (1900–1993), der Mitarbeiter des Instituts für Sozialforschung (*Adorno / Horkheimer*) und Literatursoziologe 1956–1980 in Berkeley. Er wurde auf Vorschlag von *Rolf-Peter Janz* wegen seiner »Verdienste um eine sozialwissenschaftlich sich verstehende Literaturwissenschaft« geehrt. Die Nachlaß-Bibliothek *Löwenthals* befindet sich übrigens seit 2011 in der Akademie der Künste Berlin.

1997: *Wolfgang Paulsen* (1910–1998). Er hatte – schon im Exil befindlich – 1934 bei *Fritz Strich* in Bern promoviert und war dann an amerikanischen Universitäten als Literaturwissenschaftler tätig und hatte von 1966–1984 die wichtigen Amherst-Kolloquien zur deutschen Literatur ausgerichtet. Er erhielt die Auszeichnung 86-jährig in Amherst auf Vorschlag von Prof. *Horst Denkler*.

Da es über den langen Zeitraum von über dreißig Jahren keine Selbstbindung der verschiedenen Vergabe-Gremien an dieses Kriterium »jüdisches Exil« gab, zeugt die Wahl von dem hohen Respekt vor der Lebensleistung der Geehrten und von einer Verantwortung vor der Geschichte.

C. Frauenforschung

Das Fehlen des Namens von *Käte Hamburger* (1896–1992) in dieser Reihe der Ehrenpromotionen macht deutlich, daß es noch anderer Voraussetzungen bedarf, bis im kollektiven akademischen Bewußtsein das zeitspezifische Engagement für derartige Würdigungen angekommen ist; es zeigt aber auch, daß es andere, intensivere Formen zur Würdigung gibt. 2002, zu ihrem 10. Todestag, fand an der FU – in Verbindung mit der Zentraleinrichtung für Frauen- und Geschlechterforschung – ein wissenschaftliches Symposium zum Werk dieser jüdischen Literaturwissenschaftlerin statt, die 1957 aus dem schwedischen Exil an die TH (später Universität) Stuttgart zurückgekehrt war; sie ist als einzige Professorin der Germanistik in der »Wissenschaftsgeschichte der Germanistik in Porträts« (= Anm. 4) mit einem Artikel über ihr wissenschaftliches Werk gewürdigt worden.

Auf dem Germanistentag 1987 gab es zwar erstmals eine Sektion »Feministische Sprach- und Literaturwissenschaft«; die Berliner Frauenforschung in der Germanistik trat aber dort noch nicht hervor, obwohl es mühselige Anfänge ihrer Institutionalisierung bereits seit Anfang der achtziger Jahre gab.³⁶ Impulsen der ersten Berliner Sommeruniversität 1976 und Grundlagenbeiträgen zur feministischen Literaturwissenschaft Ende der Siebziger folgend, gab es aber zunächst nur Lehraufträge und befristete Stellen. Irmela von der Lühe, bis 1977 als Assistentin an beidem beteiligt³⁷, war wieder im Schuldienst tätig, ebenso waren andere engagierte Literaturwissenschaftlerinnen nicht mehr an der Universität. Da eine neu zu schaffende Stelle für Frauen- und Geschlechterforschung damals nicht erreichbar schien – sie wurde 1990 geschaffen und mit *Marlies Janz* besetzt –, bedurfte es einer ungewöhnlichen privaten Initiative: Die einzige Professorin im Fach Neuere deutsche Literatur, *Anke Bennholdt-Thomsen*, und ihr Kollege *Gerhard Bauer* beantragten die Einrichtung

36 Ich stütze mich auf einen Text, den mir Dr. Anita Runge von der Zentraleinrichtung Frauen- und Geschlechterforschung zur Verfügung gestellt hat.

37 *Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen.* Berlin: Courage 1976. – Irmela von der Lühe (Hg.): *Entwürfe von Frauen in der Literatur des 20. Jahrhunderts.* Berlin 1982.

einer befristeten Teilzeitprofessur für »Neuere deutsche Literatur unter besonderer Berücksichtigung der Frau(en) im literarischen Prozeß« unter Verzicht eines Drittels ihrer Lehrverpflichtungen und Bezüge.³⁸ Die Professur auf Zeit hatten von 1984–1989 *Marlies Janz*, von 1990–1994 *Johanna Bossinade* und von 1995–1997 Irmela von der Lühe – bis zu deren Berufung nach Göttingen – inne.³⁹ Der zunächst sozialwissenschaftlich ausgerichteten Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauen- und Geschlechterforschung wurde auf Initiative des damaligen FU-Präsidenten *Eberhard Lämmert* ein Förderungsprogramm für Publikationen angegliedert. In der Reihe »Ergebnisse der Frauenforschung an der Freien Universität Berlin« (1985–2007) sind verschiedene Germanistinnen mit ihren Arbeiten vertreten; und das Jahrbuch »Querelles«, das seit 1996 besteht, wird von der Germanistin *Anita Runge* geleitet. In ihm weisen literaturwissenschaftliche Studien und Themen einen beträchtlichen Anteil auf: »Gelehrsamkeit und kulturelle Emanzipation« (1996); »Freundschaft im Gespräch« (1998); »Biographisches Erzählen« (2001); »Kulturen der Gefühle in Mittelalter und früher Neuzeit« (2002).

Ein großes Forschungsprojekt »Der Brief als kommunikatives und literarisches Faktum«, wurde auf Initiative von *Anita Runge* und jungen Literaturwissenschaftlerinnen am Fachbereich Germanistik angesiedelt. An ihm arbeiteten zeitweise – unter der koordinierenden Leitung *Anke Bennholdt-Thomsens* – 15 Wissenschaftlerinnen; sie wurden aus Mitteln der FU-Forschungskommission 1987–1992 gefördert.

Die Themen der Frauen- und Geschlechterforschung sind heute integraler, allgemeiner Bestandteil des Faches in Lehre und Forschung über den Kreis von Wissenschaftlerinnen hinaus, deren Stellen diese Aufgabenbeschreibung explizit enthalten. In der FU-Germanistik lagen die Schwerpunkte immer bei den literaturwissenschaftlichen und kulturgeschichtlichen Themen. Auch wenn es in der Linguistik hier keine breite Forschung im Bereich »Geschlechtsspezifischer Sprachgebrauch« gab – es war ein Schwerpunktthema auf dem Germanistentag 1987 –, dann sollte aber nicht übersehen werden, daß *Gisela Klann-Delius* 2005 ein Buch »Sprache und Geschlecht« vorlegte, in dem die umfangliche internationale Forschung zu diesem Thema bilanziert worden ist.

38 Dies wurde möglich durch den Kuratoriumsbeschluß AO33/1982 zur Teilzeitbeschäftigung von Professoren. Unter erheblichen Verwaltungsschwierigkeiten galt diese Regelung von 1984 bis zur Emeritierung Gerhard. Bauers im Jahr 2000, und Anke Bennholdt-Thomsen verlängerte diese Regelung um 2 Jahre bis zu ihrer Pensionierung 2002.

39 Dr. Herta Schwarz vertrat diese Stelle 1997–1999 nach dem Weggang Irmela von der Lühes. 2000–2002 nahm die Privatdozentin Johanna Bossinade noch einmal diese Stelle wahr.

Das literaturwissenschaftliche Symposium zu *Käte Hamburger* 2002 stand unter der Leitung von *Johanna Bossinade*⁴⁰ und *Irmela von der Lühe*, die 2004 aus Göttingen an die FU zurückkehrte. Wäre diese Forschung früher begonnen worden, dann hätte es vielleicht auch eine Ehrenpromotion für *Käte Hamburger* an der FU gegeben.

Exkurs: Editionen

Keine Philologie ohne verlässliche Texte; keine verlässlichen Texte ohne Philologie. Im Zeitalter der digitalen Bücher und gescannten Bibliotheken ist es für den Nicht-Philologen schwer vorstellbar, daß es auch heute noch eine wichtige Aufgabe ist, für die wissenschaftliche Arbeit Texte der Vergangenheit neu zu edieren. War es für die alte Philologie zunächst eine Standardaufgabe, aus den verschiedenen handschriftlichen Überlieferungen (z. B. des Mittelalters) verlässliche Druckfassungen zu erarbeiten, so brachte es die »Sammelwut« des philologischen Positivismus dahin, möglichst vollständige »Gesammelte« oder »Sämtliche« Werke eines Autors / einer Autorin herauszubringen. Aber manchmal geht es auch nur darum, einen verschollenen Text wieder zugänglich zu machen und zu kommentieren. Deshalb gehört es zu den häufig unsichtbaren Daueraufgaben der »interpretatorischen Zunft«, editorische Arbeit zu leisten. In der Jubiläumszeitung »50 Jahre Fachbereich Germanistik« von 1998 findet sich unter der Rubrik »Aus der Werkstatt« aufgelistet:

»Am Fachbereich Germanistik der FU gibt es nicht nur einen praxisorientierten Studiengang zu dieser handwerklichen Teildisziplin, sondern hier entstanden und entstehen auch vielerlei Editionen deutscher Literatur vom Mittelalter bis zu Gegenwart: Erich Arendt, Johann Christoph Beer, Richard Beer-Hofmann, Wilhelm Bölsche, Ferdinand Bruckner, Hanns Eisler, Johann Fischart, Nicodemus Frischlin, Hartwig v. Erfurt, Sebastian Franck, Carl Hauptmann, Gerhard Hauptmann, Georg Hermann, Johannes Libellus, Klambund, Friedrich Maximilian Klinger, Gustav Landauer, Daniel Casper v. Lohenstein, Milstädter Predigtsammlung, Thomas Naogeorg, Friedrich Nicolai, Erwin Piscator, Johannes Reuchlin, Anna Seghers, Christian Weise, Peter Weiß, Johann Karl Wezel.«

Und das waren nicht alle Autoren.

Bei längerfristigen Editionsprojekten – fast immer in Verbindung mit großen wissenschaftlichen Verlagen – werden häufig besondere Dauerstellen für Editionsarbeiten geschaffen, die bei Berufungsverhandlungen »erhandelt« wurden oder bei denen eine Drittmittelfinanzierung (DFG, Stiftungen) vorliegt. Mit Blick auf die Fachgeschichte sind solche großen Editionsprojekte

40 Johanna Bossinade / Angelika Schaser (Hg.): *Käte Hamburger*. Zur Aktualität einer Klassikerin. – Querelles. Jahrbuch für Frauen- und Geschlechterforschung. Bd. 8 Göttingen: Wallstein 2003.

von Bedeutung, weil hier Forschergruppen unter Leitung eines Hochschullehrers arbeiten und dies auch auf die Lehre und die beruflichen Karrieren der einzelnen Mitarbeiter ausstrahlt. Es spiegeln sich in den großen Editions-Vorhaben fachliche Schwerpunkte, wie die der *Hauptmann*-Forschung, dem Schwerpunkt »Jahrhundertwende, Anfang der Moderne«, die Kontinuität der Barockforschung in der FU-Germanistik. Bei der Klassik-Forschung waren Berliner Wissenschaftler (*Hans-Jürgen Schings*, *Rolf Peter Janz*, *Hans Richard Brittnacher*) in überregionale Projekte eingebunden.

Hans-Egon Hass und die ›Centenar-Ausgabe‹ Gerhart Hauptmanns

Es galt als eine der ersten Großtaten – nach dem »Corpus altdeutscher Originalurkunden« 1954 –, daß es 1962 *Hans-Egon Hass* gelang, den Nachlaß Gerhart Hauptmanns nach Berlin (Staatsbibliothek) zu holen und die Werke des Autors in einer neuen Gesamtausgabe herauszubringen.⁴¹ Die Bedeutung ist daran abzulesen, daß 1967 »Der Tagesspiegel« in einem langen Artikel meldete, daß die Ausgabe der Werke des Literaturnobelpreisträgers von 1912 kurz vor dem Abschluß stünde; es sollte allerdings bis in die 80er Jahre dauern, bis der *Hass*-Mitarbeiter *Martin Machatzke* zwei Nachlaßbände fertig stellen konnte. Die Herausgabe der Tagebücher, die er noch begonnen hatte, setzte nach dessen Tod *Peter Sprengel* nach seiner Berufung an die FU 1990 fort und sie dauert an. Sie sind eine bedeutende Quelle für Hauptmanns ambivalente Haltung gegenüber dem Dritten Reich.

Wilhelm Emrich als Herausgeber von Werken zwischen Naturalismus und Expressionismus

In seiner Berliner Zeit gab er mit jeweils festen Mitarbeitern heraus:

– *Arno Holz*, Werke (zusammen mit Anita Holz) 7 Bände 1961–64

– *Carl Sternheim*, Gesamtwerk (zusammen mit *Martin Linke*) 10 Bände 1963–76

– *Ricarda Huch*, Gesammelte Werke (zusammen mit *Bernd Balzer*)⁴² 11 Bände 1966–75

Die geplante *Wedekind*-Werkausgabe⁴³ wurde unter seiner Herausgeberschaft aufgegeben, als Emrichs antisemitische Schriften von 1942/43 ruchbar wurden. Sein Mitarbeiter Erhard Weidl gab später eine 2-bändige *Wedekind*-Ausgabe im Winkler-Verlag (1990) heraus.

41 Hans-Egon Hass: Die Centenar-Ausgabe der sämtlichen Werke Gerhart Hauptmanns. Ein editorischer Vorbericht. Berlin: Propyläen Verlag 1964.

42 Bernd Balzer wurde 1979 Professor am Fachbereich und gab Heinrich Bölls Werke 1979–80 im Kiepenheuer & Witsch Verlag heraus.

43 Wilhelm Emrich: Frank Wedekind-Ausgabe. In Sprache im technischen Zeitalter 1979/1, S. 105–6.

Editionen der Forschungsstelle für »Mittlere Deutsche Literatur«

Mit der Berufung *Gerhard Spellerbergs* 1977 und *Hans-Gert Roloffs* 1984 wurden die Forschungen zur Literatur der frühen Neuzeit (Renaissance / Humanismus-Barock-Frühaufklärung) am Fachbereich deutlich intensiviert und unter *Roloffs* Nachfolger Wolfgang Neuber (seit 2000) fortgeführt. Die Forschungsstelle mit eigenen Mitarbeitern (*Jörg Jungmayr*, *Lothar Mundt*, *Ulrich Seelbach*, später *Ursula Kocher* und *Thomas Rahn*) arbeitete Prinzipien für die Edition von Texten der frühen Neuzeit aus⁴⁴, und aus diesem Arbeitszusammenhang entstand später der Master-Studiengang »Editionswissenschaft«.

Von der Forschungsstelle wurden bearbeitet und betreut u. a. die großen Werkausgaben von

- *Johann Beer*, sämtliche Werke (zusammen mit *Ferdinand von Ingen* / Amsterdam) 1981 ff.
- *Daniel Czepko*, Sämtliche Werke (zusammen mit *Marian Szyrocki* / Wrocław) 6 Bände 1980–98
- *Christian Weise*, Sämtliche Werke (übernommen von *John D. Lindberg*) 1990 ff.
- Daniel Casper von Lohenstein, Sämtliche Werke (hg. von Wolfgang Neuber mit Thomas Rahn, Lothar Mundt u. a.) 1990
- Friedrich Nicolai, Sämtliche Werke (zusammen mit P. M. Mitchell und Erhart Weidl) seit 1990

Ulrich Profitlich und die Klinger-Ausgabe

Mit Profitlichs Berufung 1983 wechselte das Langzeit-Projekt einer Historisch-Kritischen Gesamtausgabe der Werke des »Stürmer und Drängers« *Friedrich Maximilian Klinger* von Paderborn an die FU. Die Ausgabe entsteht in Kooperation mit den amerikanischen Germanisten *Sander Gilman* (heute Atlanta) und *Edward P. Harris* (Cincinnati) sowie *Georg Bangen* und *Karl-Heinz Hartmann* (FU) als Mitherausgeber 1983 wurde am Fachbereich eine »Textkritische Arbeitsstelle« geschaffen, unter deren formalem Dach auch andere Editionsprojekte angesiedelt werden konnten. Profitlichs Editionsmitarbeiter in Berlin waren *Karl-Heinz Hartmann*, *Michael Schulte* und zeitweise *Ekhard Haack*.

Jürgen Schutte und die Elektronische Edition der »Notizbücher« von Peter Weiss

Der »Textkritischen Arbeitsstelle« zugeordnet war auch das innovative Projekt einer elektronischen Edition der umfangreichen Notizbücher im Nach-

44 Vgl. »Probleme der Edition von Texten der Frühen Neuzeit. Beiträge zur Arbeitstagung der Kommission für die Edition von Texten der Frühen Neuzeit.« Hg. v. Lothar Mundt / Hans-Gert Roloff / Ulrich Seelbach. Tübingen: Niemeyer 1992 [Beihefte zu »editio«, Bd. 3].

laß von *Peter Weiss* (Akademie der Künste Berlin); unter der Leitung von *Jürgen Schutte* wurde zusammen mit *Wiebke Amthor* und *Jenny Willner* eine CD-Rom erarbeitet. Dieses Drittmittelprojekt wurde von der DFG, Fritz-Thyssen-Stiftung, Stiftung Preußische Seehandlung und der Akademie der Künste gefördert. Die Datei wurde 2006 in die »Digitale Bibliothek« eingestellt.

Verlust der Einheit des Faches oder neue Fächer?

Die Entwicklung des Faches Deutsche Philologie nach Themenbereichen in Forschung und Lehre in den achtziger und neunziger Jahren am Fachbereich Germanistik nachzuzeichnen, ist im Rahmen dieser Überblicksdarstellung nur in ihren Hauptzügen möglich.

1. Das »Verzeichnis der Lehrkräfte des Fachbereichs Germanistik, ihrer Arbeitsgebiete und ihrer Publikationen« von 1995⁴⁵ umfaßt 140 DIN A4-Seiten (davon 115 für Deutsche Philologie); es erschließt die Publikationen der aktuellen Professoren (7 Professuren für Linguistik; 7 für Ältere deutsche Literatur und 23 für Neuere deutsche Literatur) und ihrer akademischen Mitarbeiter (14 für Linguistik; 9 für Ältere deutsche Literatur; 38 für Neuere deutsche Literatur). Diese 100 Lehrkräfte hatten über 4000 Hauptfachstudenten und ca. 2500 Nebenfachstudenten in den drei Fachgebieten zu betreuen. Würde man Studenten nach dem »Fach Germanistik« befragt haben, dann hätte man deutlich den Eindruck bekommen, daß es keine Einheit des Faches mehr gab: Sie hätten die Fachdisziplinen als ihre »Fächer« bezeichnet, die so eigenständig für sie waren, wie ihre anderen Fächer des Lehramts- oder Magisterstudiums. Allenfalls in der mündlichen Kollegialprüfung des Staatsexamens Deutsch wurde die Fiktion *eines* Faches aufrechterhalten.

2. Nähme man die Schriften, die Habilitationen am Fachbereich Germanistik zugrunde lagen, als Grundlage für die Ermittlung von Forschungstrends und als traditionellen Indikator für Innovatives, so wäre das eine lohnende Forschungsarbeit: Denn in der Deutschen Philologie wurden in den fast 30 Jahren seines Bestehens am Fachbereich und bis in die Anfänge der neuen Fakultät »Philosophie und Geisteswissenschaften« seit 1998 mehr als 65 Nachwuchswissenschaftler für die »Fächer« der Deutschen Philologie habilitiert – davon etwa ein Drittel Frauen. Ohne Garantie auf Vollständigkeit: 36 im Bereich »Neuere deutsche Literatur«, 14 für »Ältere deutsche Literatur und Sprache« und 15 in »Linguistik«. Davon haben zwei Drittel eine Profes-

⁴⁵ Hg. vom damaligen Vorsitzenden der Forschungskommission des Fachbereichs Prof. Dr. Klaus Laermann.

sur im deutschsprachigen Raum (Deutschland, Österreich, Schweiz) erlangt.⁴⁶

Wer von den Hochschullehrern an einem Habilitationsverfahren der Literaturwissenschaft als Linguist oder als Linguist bei den Literaturwissenschaftlern teilgenommen hat, erlebte in jedem Schritt des Verfahrens, daß er in einer Fachkommission als »Externer« fungierte.

3. Das Bemühen einiger Fachvertreter der Neueren deutschen Literatur zwischen den Fachgebieten »Ältere deutsche Literatur« und »Neuere deutsche Literatur« ein eigenes Fachgebiet »Mittlere deutsche Literatur« zu etablieren, zeigte in den achtziger Jahren die Tendenz zu einer weiteren Ausdifferenzierung und Bildung von Spezialfächern. Die Literatur der Frühen Neuzeit war, wie erwähnt, in der FU-Germanistik immer ein gut vertretenes Lehr- und Forschungsgebiet. Aufgrund der kanonischen Schwerpunkte der Literatur im 12./13. Jahrhundert (»hohes Mittelalter«) und im 17./18. Jahrhundert (Aufklärung/Klassik) schien aber eine »Lücke« von drei Jahrhunderten zu bestehen: Die mittellateinische Gelehrtenliteratur der Renaissance/Humanismus und die Texttraditionen des Barocks und der Frühaufklärung. »Mittlere deutsche Literatur« hob sich zunehmend als ein eigener Bereich von den anderen ab. Die Einrichtung einer »Forschungsstelle« war sicher die bessere Lösung als die angestrebte Etablierung einer eigenständigen Fachdisziplin (s. auch unter Editionen); in der Außenwahrnehmung der FU-Germanistik durch die Experten der Fachwissenschaft gab sie ihr eine besondere Facette.

4. Die Grenzen der Literaturwissenschaft wurden in den siebziger Jahren durch die Debatte, welche Textsorten eigentlich durch das klassisch-romantische Dichtungsverständnis ausgeschlossen worden waren, erweitert. Die Einrichtung der Erik-Reger-Stiftungsprofessur, die zwischen Germanistik und Publizistik angesiedelt wurde, ist ein Zeichen der institutionellen Auswirkungen: Sie wurde mit dem Experten für das literarische Feuilleton in Deutschland, *Erhard Schütz*, besetzt, der sich in der Forschung über die Literatur der Weimarer Republik und über Mediengeschichte ausgewiesen hatte. »Literatur im Grenzbereich zur Publizistik« hieß das Arbeitsgebiet. Mit der Neustrukturierung der Germanistik an der Humboldt-Universität wurde *Schütz* 1994 an die HU berufen.

Ein anderer Bereich, der im traditionellen Fachverständnis keinen wissenschaftlichen Platz gefunden hatte, war die Kinder- und Jugendliteratur. Sie hatte bereits seit den siebziger Jahren sich an wenigen deutschen Universitä-

46 Häufig haben sie sich über Lehrstuhlvertretungen, Angestellte in Forschungsprojekten, Tätigkeit im Schuldienst oder in der Publizistik 5–8 Jahre »über Wasser gehalten«, bis es zu einer festen Anstellung kam. Die »Flut der Habilitationen«, – wie manchmal kritisch vermerkt wurde – war die Folge einer institutionellen Vorgabe: Die Hochschulassistenten-Stellen wurden nach der Promotion mit der ausdrücklichen Maßgabe »Zum Zwecke der Habilitation« besetzt.

ten aus der bis dahin vorrangig pädagogisch-didaktischen Beschäftigung als historisches Fach herausgelöst. *Jutta Grützmacher* vertrat diese pädagogische Herangehensweise noch sehr kompetent im Zentralinstitut Fachdidaktik, aber die Kinder- und Jugendliteratur sollte nun auch in Berlin einen Platz in der historisch-philologischen Forschung finden. Der Fachbereich Germanistik hatte die Einrichtung einer solchen Professur 1987/88 beschlossen, bevor die »Wende« kam. Auf Vorschlag der Strukturkommission des Wissenschaftsrates wurde sie an der HU angesiedelt, und der FU-Privatdozent *Rüdiger Steinlein* wurde 1993 auf sie berufen.

Die medial-technologische Entwicklung im Bereich Film und Fernsehen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts führte zu einer anderen literaturwissenschaftlichen Grenzerweiterung: Literaturverfilmungen wurden in den achtziger Jahren ein neuer Untersuchungsbereich wegen vielfältiger Wechselwirkung von Erzähltexten in Bild und Sprache. *Klaus Scherpe* nahm sich in der FU-Germanistik⁴⁷ – im Rahmen seiner Untersuchungen zu Großstadt-Erzählungen – zunehmend dieses Themas an. Auch er wechselte nach der Wende an die HU, wo die Germanistik eine explizit kulturwissenschaftliche Ausrichtung bekam.

5. Daß sich aber auch innerhalb der traditionellen Grenzen des Fachverständnisses neue Fragestellungen verfolgen lassen, die sich erst später zu einem breiten wissenschaftlichen Trend entwickeln – das neue Stichwort wurde in den achtziger Jahren »Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft« –, dafür gibt es in der FU-Germanistik hinreichende Beispiele. Einige wenige seien exemplarisch herausgegriffen:

– Im Arbeitsbereich des Altgermanisten *Volker Mertens*⁴⁸, der 1977 berufen worden war, entstand eine mittelalterliche »Predigtsammlung«, die zu bedeutenden Publikationen führte. Die Predigten wurden nicht theologisch ausgewertet – dieses Wissen benötigte man auch –, sondern als kulturgeschichtliche Dokumente. Nicht-fiktionale Texte (Sachtexte) gehörten zwar immer schon zu den Gegenständen wissenschaftlicher Untersuchung in der Altgermanistik, das besondere waren aber nun die kulturwissenschaftlichen Fragen an diese schriftlichen Quellen einer ursprünglich mündlichen Tradition, in denen sich viel vom Alltagsleben der Zeit spiegelte.

– Ebenfalls in der Altgermanistik erweiterte die 1987 berufene *Ingrid Kasten* ihr Arbeitsgebiet auf Fragestellungen der historischen Gefühlswelten.

47 Im Arbeitsbereich von Horst Denkler entstand in dieser Zeit eine Arbeitsgruppe um Rüdiger Steinlein und Manuel Koeppen, die ein Videoprojekt mit filmischen Annäherungen an literarische Texte (z. B. Robert Walsers »Der Gehülfe«) experimentierte.

48 Volker Mertens, der auch Musikwissenschaftler war und sich der Wechselwirkung von mittelalterlicher Literatur und Musik intensiv widmete, war den Berlinern durch seine kundigen Moderationen im SFB-Programm »Klassik zum Frühstück« bekannt.

Sie drängte zum einen auf eine konsequente »Europäisierung« des Blickes auf die deutschsprachigen Texte – schließlich waren Minnelied und Artusromane keine spezifisch »deutsche« Gattung sondern Adaptionen romanischer Vorbilder –, zum anderen stellten sich ihr in der Verbindung mit der kulturwissenschaftlich angelegten Gender-Forschung die Probleme einer historischen »Gefühlsforschung« neu: Wie lassen sich *aus Texten*, denen die modernen psychologischen Denkweisen noch fremd sind, Rückschlüsse auf kollektive Gefühlswelten ziehen? – 2006 zog das Cluster »Languages of Emotion« an der FU mit dem Exzellenzwettbewerb die wissenschaftliche Aufmerksamkeit auf sich.

– »Literatur und Anthropologie« wurde mit der Berufung von *Hans-Jürgen Schings* 1986 am Fachbereich in der Forschung ein Schwerpunktthema. *Schings* hatte seine zentralen Forschungen zu »Melancholie« und »Mitleid« – zentrale Denkfiguren in der Ästhetik der Aufklärung – zwar schon an seinen früheren Wirkungsstätten in Würzburg und Heidelberg vorgelegt, in Berlin hatte er aber einen Mitarbeiterkreis (*Wolfgang Riedel, Albrecht Koschorke, Peter-André Alt, Alexander Koženina*), der die »literarische Anthropologie« des 18. Jahrhunderts weiter erforschte. Dies war die Aufarbeitung eines historischen Diskurses, der die fachliche Aufgliederung in einzelne Fachdisziplinen noch nicht kannte und nun als »interdisziplinäres Feld« von Medizin, Psychologie, Philosophie, Geschichte und ästhetisch »autonomer« Literatur erschien. Von Berlin aus organisierte der ausgewiesene *Goethe-Experte Schings* das wichtige DFG-Symposium »Der ganze Mensch. Anthropologie und Literatur im 18. Jahrhundert« 1991.

– Festhaltenswert sind an dieser Stelle auch die Beiträge *Horst Denckers* zu den historischen Studien über Antisemitismus im 19./20. Jahrhundert. Er bereitete mit *Eberhard Lämmert* zusammen das literaturwissenschaftliche Symposium aus Anlaß des Jahrestages der Bücherverbrennung 1983 in der Akademie der Künste vor, und er engagierte sich zusammen mit *Hans Otto Horch* / Aachen in den internationalen Symposien der Werner-Reimers-Stiftung über deutsche Literatur, Judentum und Antisemitismus (1987–91). »Jüdische Studien«, die in der FU-Literaturwissenschaft später verstärkt von *Irmela von der Lühe* (Neuere deutsche Literatur) und *Gert Mattenklott* (AVL) im Fachbereich Germanistik betrieben wurden, hatten in *Horst Denckers* einen frühen Sachverwalter.

– Im Arbeitsbereich von *Horst Domdey* entstanden in den achtziger Jahren wichtige Arbeiten, in denen die Geschichte des Stalinismus und seiner Auswirkungen im links-intellektuellen Spektrum der Literatur in den dreißiger und vierziger Jahren aufgearbeitet wurden. Mit der politischen Wende 1989/90 verstärkte sich hier die Auseinandersetzung über die Rolle der Literatur in der DDR.

– Daß Germanisten nicht nur in fremden Gefilden »wildern«, wenn sie über die Grenzen ihres Faches hinausgreifen, zeigt das Čechow-Buch »Licht-

strahl aus Scherben«, das *Gerhard Bauer* nach mehrjähriger Arbeit 2000 vorgelegt hat und das als »äußerst kompetent« (so ein Slawist) rezipiert wurde. Wahrlich ein Solitär!

Die Auswirkungen der politischen Wende 1989/90 auf die FU-Germanistik

A. Ausbau.

Die Öffnung Berlins nach dem Fall der Mauer brachte für die FU-Germanistik zunächst einen Zustrom von zahlreichen Studenten aus aller Welt, der nur mit einem lokalen Numerus Clausus etwas reguliert werden konnte. Der Neugier aufeinander begegnete die Berliner Germanistik von Ost und West mit Tagen der »offenen Tür« in der »Rostlaube« und ab dem Sommersemester 1991 mit einem begrenzten Dozentenaustausch zwischen FU und HU für einzelne Lehrveranstaltungen. Da sich mit dem Zusammenbruch und der Auflösung der DDR zeitlich parallel die Grenzen zu Mittel-Ost-Europa öffneten, wurde die »Rostlaube« auch zum Treffpunkt zahlreicher Germanisten aus Polen, Tschechien, Ungarn und anderen Ländern; der »Mythos FU-Germanistik« bestand auch dort. Als der DAAD ab 1993 Germanistische Institutspartnerschaften im ganzen ehemaligen »Ost-Block« förderte, übernahm die FU insbesondere Partnerschaften mit polnischen Universitäten. Im wissenschaftlichen Austausch (Gastdozenten, Symposien) und in der Nachwuchsförderung arbeiteten FU-Germanisten bis zur Dauer der Höchstförderung von 12 Jahren mit den Instituten in Breslau / Wrocław (Leitung Prof. *Spellerberg*, Prof. *Balzer*) und den beiden Universitäten in Lublin, der Marie Curie-Sklodowska-Universität (UMCS) und der Katholischen Universität (Leitung Prof. *Eggert*) zusammen. Heute bestehen ERASMUS-Programme. Zunächst war an diesem Programm noch die Germanistik in Warschau beteiligt, später ab 2003 kam noch Allenstein / Olzyn (Leitung Prof. *Neuber*) hinzu. Prof. *Mertens* engagierte sich mehrere Jahre intensiv in Olmütz / Olomuc in Tschechien. –

Die Attraktivität der FU und ihrer Germanistik zeigte sich auch darin, daß die traditionsreichen »Ivy-League« – Universitäten der amerikanischen Ostküste 1995 für ihre Studenten ein »Berlin Consortium for German Studies« an der FU gründeten; ein »Berliner Studienjahr« wurde Teil des Austauschprogrammes. Die Leitung hatten zumeist amerikanische Literaturwissenschaftler, die mit der hiesigen Germanistik und AVL vertraut waren.

Da die Partnerschaft mit der Peking-Universität weitergeführt wurde, hatte die FU-Germanistik trotz der immensen eigenen Belastungen nun Schwerpunkte in den Austauschbeziehungen mit Nordamerika, China und Polen, die engagiert wahrgenommen wurden.

Hilfreich wurde in diesem Zeitraum das 1990 aufgenommene Zusatz-Studium »Deutsch als Fremdsprache«⁴⁹ für Studenten mit den Hauptfächern Neuere Deutsche Literatur und Linguistik. Unter der Leitung der Linguistik-Professoren *Weydt* und *Dittmar* sowie des Literaturwissenschaftlers *Eggert* wurde nach längerer Vorbereitung eine berufsqualifizierende Komponente für Lehrtätigkeit im Ausland eingeführt (erste wissenschaftliche Mitarbeiter *Bernd Ahrenholz*, *Martina Rost-Roth*, *Mechthild Gilzmer*). Zahlreiche Germanistikstudenten wurden in diesem Zusatz-Studium als Praktikanten und später als (DAAD-)Lektoren in den Partnerländern tätig.

Vom Fachbereich Germanistik war Anfang der 90er Jahre eine »Verbleibestudie«⁵⁰ in Auftrag gegeben worden. Ein Ergebnis war der Wunsch ehemaliger Absolventen, im Magister-Studium eine berufsqualifizierende Komponente aufgenommen zu sehen. Das Zusatz-Studium war ein Angebot dazu. Die FU bemühte sich aber auch deshalb um »Experten« aus der Praxis, die eigenständige Lehrveranstaltungen anboten; es waren ab 1994/95 der Leiter der Handschriften-Abteilung der Staatsbibliothek (West) *Tilo Brandis*, der Verleger *Klaus Wagenbach* und für Kulturvermittlung und Literaturförderung der damalige Literaturreferent des Landes Berlin *Dietger Pforte*. Sie nahmen diese Aufgabe mehrere Jahre im Status des Honorarprofessors wahr.

B. Abbau.

Seit 1992 verdichteten sich die Anzeichen, daß die Berliner Hochschulpolitik bei der Neustrukturierung der Berliner Hochschullandschaft (und Potsdams) eine grundlegende Neuorganisation der Germanistik an FU, HU und TU anstrebte. Mit der Umstrukturierung und Verkleinerung der FU wurde zunehmend deutlich, daß die FU-Germanistik dabei die größten Einbußen und Verluste würde hinnehmen müssen. Expertenkommissionen des Wissenschaftsrates, des Landes Berlin und der Universitäten unterbreiteten verschiedene Vorschläge mit Stellenplänen und zukünftig anzustrebenden Fachprofilen der Disziplinen an den drei Universitäten. Bald schälten sich – auch als Selbstverständnis des jeweiligen Lehrkörpers – Fachprofile heraus:

Die FU-Germanistik sollte entsprechend ihrer Geschichte die historisch-philologische Ausrichtung weiterentwickeln. Die neustrukturierte HU-Germanistik sollte mit einer kultur- und medienwissenschaftlichen Öffnung

49 An der Pädagogischen Hochschule gab es einen kleinen Bereich »Deutsch als Fremdsprache« (eigentlich »Deutsch als Zweitsprache«) in der Lehrerbildung für ausländische Schüler ohne zureichende Deutschkenntnisse. Die wichtigste Dozentin, die dann am Zentralinstitut Fachdidaktik der FU tätig wurde, war Barbara John, seit 1981 beurlaubt als die erste Ausländerbeauftragte in Deutschland.

50 Petra Böhnke, *Zwischen Wissenschaft und Praxis. Berufsfindung und Berufsverläufe von Germanistinnen und Germanisten. Eine empirische Untersuchung über Absolventinnen und Absolventen der Fächergruppe »Deutsche Philologie« (Examensjahrgänge 1986–1992.)* Hg. v. Fachbereich Germanistik Oktober 1996.

der Philologien und einer grundlegenden Neukonzeption für die Linguistik – sie wurde dort wie in Potsdam sehr stark ausgebaut – neue Schwerpunkte setzen. Die kleinere TU-Germanistik sollte den erreichten Sonderstatus an einer technischen Universität beibehalten und sich in der Literaturwissenschaft schwerpunktmäßig den europäischen Zusammenhängen der deutschen Literatur und kulturmorphologischen Fragestellungen widmen.

Der »Fachbereich Germanistik« an der FU wurde Ende 1998/99 aufgelöst, und es wurde ein »Institut für Deutsche und Niederländische Philologie« im Rahmen der neuen Fakultät »Philosophie und Geisteswissenschaften« gegründet. Von den zahlreichen Struktur- und Stellenplänen dieser Jahre soll hier der projektierte Stellenplan wiedergegeben werden, der 1997 der Institutsgründung zugrunde lag und der das damals angestrebte Fachprofil erkennen läßt:

Definitionen der zu *haltenden* Professuren

<i>Neuere deutsche Literatur (inklusive Fachdidaktik)</i>	<i>Linguistik</i>
1. C 4-Professur (Mittlere deutsche Literatur im europäischen Kontext)	1. C 4-Professur (Deutsche Grammatik)
2. C 4-Professur (Literaturgeschichte und Literaturtheorie von der Aufklärung bis zur Romantik)	2. C 4-Professur (Allgemeine Sprachwissenschaft)
3. C 4-Professur (Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts)	3. C 3-Professur (Sprachwissenschaftliche Pragmatik)
4. C 4-Professur (Frauen- und Geschlechterforschung)	4. C 3-Professur (Historische Sprachwissenschaft)
5. C 3-Professur (Klassische Moderne bis Exil; Berliner literarisches Leben in Geschichte und Gegenwart)	
6. C 3-Professur (Deutschsprachige Literaturen nach 1945 und internationale Literaturbeziehungen)	<i>Ältere deutsche Literatur und Sprache</i>
7. C 3-Professur (Literatursoziologie und Leseforschung)	1. C 4-Professur (Von der Verschriftlichung der Volkssprache bis zu den Anfängen der höfischen Literatur)
8. C 3-Professur (Fachdidaktik Deutsch mit fachwissenschaftlichem Schwerpunkt Literatur und Medien)	2. C 4-Professur (Höfische Literatur des Mittelalters)
	3. C 3-Professur (Transformationsprozesse zwischen Hochmittelalter und Früher Neuzeit)
	4. C 3-Professur (Spätmittelalter und Frühe Neuzeit)

C. Ein externer Rat.

Im Jahre 2000 wurde eine spezielle Evaluation zur Lehre der FU-Germanistik durchgeführt mit drei externen Gutachtern: Prof. *Helmut Schnelle* (Bochum) für Linguistik, Prof. *Ingrid Bennewitz* (Bamberg) für Altgermanistik und Prof. *Martin Swales* (University College London) für Neuere deutsche Literatur. Da die Geschäftsführung des Instituts eine ausführliche, kritische Eigenbilanz der Probleme und Defizite in der deutschen Philologie – aber auch ihrer Stärken – vorgelegt hatte, fiel die Evaluation durchaus positiv aus; sie bestätigte die kritischen Selbsteinschätzungen und es wurden der Fakultät Einzelvorschläge zur fachlichen Weiterentwicklung unterbreitet. Einhellig war aber vor allem das Votum, daß die FU-Germanistik in der »gewaltigsten Umbruchsphase« ihrer Geschichte stehe, wahrscheinlich sogar unvergleichbar mit allen anderen deutschen germanistischen Instituten.

Der »Rückbau« der Professorenstellen von 42 auf 16 (23 Professoren befanden sich 2001 noch im Amt) sollte *in 8 Jahren* durch Emeritierungen und Pensionierungen (die berühmt-berüchtigten. »k.w.-Vermerke« im Stellenplan) erreicht werden. Die Studentenzahlen sollten von 7000–8000 auf 2000–2500 »zurückgeführt« werden. Diese Herausforderung konnte nicht ohne Folgen für das Ansehen und Fachprofil der Germanistik an der FU bleiben. Der zukünftige Lehrkörper könne, so das Ergebnis der Evaluation der Lehre, den geschichtlich gewachsenen Erwartungen und Anforderungen aus dem In- und Ausland nicht mehr in dem bisherigen Umfang gerecht werden. *Martin Swales* erteilte deshalb einen bedenkenswerten Rat:

»Sobald der ›Rückbau‹ der Professorenstellen erreicht ist, sollte der Lehrkörper einen ›Awayday‹ arrangieren; d.h. einen Tag, an dem alle Lehrenden sich vom Alltag und von der Alltagsplanung abstrahieren, um sich prinzipiell zu fragen, was für eine Germanistik im Unterricht geboten werden soll. Wo steht das Fach eigentlich? Wie sollte es an junge Leute vermittelt werden?

Eine Frage, die bedenkenswert wäre, ist die der Profilierung der Germanistik an der FU. Das Fach hat zweifelsohne eine Identität; aber es handelt sich um eine, die vor einiger Zeit entstanden ist. Die Gefahr ist, daß die jetzige Identität eine heruntergekommene Version ist dessen, was mit einem um das dreifache größeren Lehrkörper entstanden ist. Gegenüber der Humboldt Universität ist eine gewisse Profilierung zustande gekommen; ... Die ästhetischen bzw. literaturhistorischen bzw. texttheoretischen Stärken der FU sollten noch stärker zur Geltung komme.«⁵¹

Was von den Projektionen und Planungen wirklich eingetreten ist – der Stellenplan für das »Institut für Deutsche und Niederländische Philologie« ist später noch einmal reduziert worden – und welche Auswirkungen auf das

51 Gutachten vom 28. Januar 2001 im Rahmen der Evaluation der Lehre der FU-Germanistik 2000.

Fachprofil der FU-Germanistik das neue Studienmodell der Bachelor-/ Master-Abschlüsse gehabt hat, das kann nicht mehr der geschichtlichen Darstellung unterliegen, das ist ihre Gegenwart.